Russ.
56
ↄ

Russ. 56 5 Hesslein

<36636708550019
<36636708550019
Bayer. Staatsbibliothek

Kaiser Nikolaus I.

Dreißig Jahre aus der Geschichte Rußlands.

Von

Dr. Bernhard Heßlein.

> Alle Etiquette, jede Schmeichelei bei Seite gesetzt, ich halte den Kaiser für einen der ersten Männer in Rußland.
>
> Custine.

Berlin.

Verlag und Druck von A. Sacco

Hausvoigteiplatz 7.

[1855]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung.

Der mächtige Beherrscher aller Reußen, Kaiser Nikolaus I., ist nicht mehr unter den Lebenden. Der, von dessen Willen noch vor wenigen Tagen die Geschicke Europa's abzuhängen schienen, dessen Scepter sechszig Millionen Menschen unterworfen waren, hat nach dem Rathschlusse einer höheren Macht kein Theil mehr an dieser Erde, von der er den siebenten Theil beherrschte.

Wahrlich, indem wir uns an die Aufgabe machen, das Leben dieses großen, mächtigen Sterblichen in einer möglichst gedrängten Skizze zu schildern, durchweht uns etwas von dem Geiste, welcher unsern großen Dichter durchschauerte, als er es aussprach: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht."

Ausgeschieden aus der Menschenwelt in einer Krisis, die sein mächtiger Wille über Europa heraufbeschworen, in einer Zeit, die demzufolge nicht frei von Befangenheit und Leidenschaft sein kann, fühlen wir es ganz, was es heißt, sich frei von beiden zu erhalten und einem Herrscher Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, der ein Menschenalter hindurch auf alle Bewegungen in Europa den größten Einfluß ausübte, und den die Einen als den Inhaber der größtmöglichsten, menschlichen Allmacht fürchteten, die Anderen zitternd oder ehrfurchtsvoll verehrten.

Wie schwer es aber auch sein mag, mitten in den Wellenschlägen einer bewegten Zeit ruhig den Blick auf eine dahingeschiedene Größe zu heften, die so viel Verantwortlichkeit auf sich

genommen und vom Geschicke überkommen hat, so hoffen wir doch, daß wir die Thatsachen mit jener Unparteilichkeit hinstellen werden, welche die erste und heiligste Pflicht einer historischen Feder ist.

Die Thronbesteigung.

Am 1. Dezember 1825 starb Kaiser Alexander zu Tanganrog in der Krim. Die Herrschaft des unermeßlichen Reiches, welches unter Alexander zu einem Einflusse gelangte, den ihm, als dem ersten Obsieger des allgewaltigen Napoleon, Europa nicht mißgönnte, fiel dem Großfürsten Nikolaus anheim. Allerdings nicht nach dem Rechte der Erstgeburt, aber vermöge der freiwilligen Entsagung, welche der Czarewitsch Konstantin in die Hände seines Vaters niedergelegt, die Reize eines polnischen Fräuleins den Mühseligkeiten des Thrones vorziehend.

Der Zustand des moskowitischen Reiches war bei dem Tode Alexanders, so imposant auch seine äußere Machtstellung erschien, im Innern keinesweges im gleichen Maße befriedigend. Die sturmbewegte Zeit, welche über Europa in den letzten Decennien hinweggebraust, hatte auch in dem großen nordischen Reiche, wie überall in Europa, mächtige Schwingungen hinterlassen. Die Köpfe waren in Gährung, Ideen waren geweckt und genährt worden, welche sich im Gegensatze zu dem bisher angewendeten Regierungssystem befanden. Der Augenblick, so vermeinte man, sei gekommen, dieses umzuwandeln und in offene Opposition gegen den Thron aufzutreten, welche sich zu einer förmlichen Verschwörung entwickelt hatte.

Es bestanden nämlich zwei Hauptvereine; der eine, nördliche, hielt die Fäden in St. Petersburg zusammen, der andere, südliche, zu Tulczin. Jenen leiten die Fürsten Sergei Trubetzkoi, Eugen Obolensky, Galitzin und noch einige andere Fürsten, denen sich Offiziere der kaiserlichen Leibwache und der Besatzung von St. Petersburg angeschlossen hatten; diesen der Oberst Pestel, ein kühner Abenteurer, nebst den Fürsten Sergei Wolkonsky und Baratinsky. Das allgemeine Ziel war Repräsentativ-Verfassung, wie sie fast

alle Länder Europa's damals besaßen oder in Aussicht hatten, das besondere eine große Konföderation aller slavischen Stämme, — das Signal zum Aufbruch sollte die Reise des Kaisers Alexander nach der Krim geben.

Aber wie so oft, that auch diesmal der Tod seinen über Alles mächtigen Einspruch. Der Kaiser starb plötzlich und unvorhergesehen auf der Reise, zu früh für die Verschworenen, die sich jedoch von der Ausführung ihres Vorhabens nicht abschrecken ließen. Ein wenn auch nur kurzes Interim schien ihren Plan zu begünstigen. Obwohl nämlich der Großfürst Konstantin unmittelbar nach dem Tode des Kaisers die nochmalige Bestätigung seiner Thronentsagung an seinen Bruder Nikolaus nach Petersburg gesandt, begnügte sich dieser auch damit noch nicht und lud seinen Bruder zur Besitznahme des Thrones nach der Hauptstadt ein. Doch Czarewitsch Konstantin beharrte bei seiner Verzichtleistung und übersendete die bündigste Erklärung, wie bisher, so ferner als Privatmann leben zu wollen.

Nunmehr bestieg Nikolaus I. den erledigten Thron, nicht ohne in einem Manifeste von dem Hergang der Sache Rechenschaft zu geben. Um aber alle Zweifel niederzuschlagen, waren sämmtliche Aktenstücke, welche auf die Thronentsagung seines Bruders Konstantin Bezug hatten, dem Manifeste beigegeben.

Indessen waren die Häupter der Verschworenen nicht müßig. Es glückte ihnen durch falsche Vorspiegelungen, als wäre die Thronentsagung Konstantins eine erzwungene, einige Regimenter für sich zu gewinnen. Man müsse eilen, so sagte man ihnen, den Czarewitsch wieder frei zu machen, den man gefangen halte. Die widersprechendsten Gerüchte wurden über ihn ausgesprengt; darunter auch dieses, daß Konstantin selbst an der Spitze einer polnischen Armee gegen die Hauptstadt im Anzuge sei, um sich in den Besitz des ihm gebührenden Thrones zu setzen.

So weit war die Rebellion gediehen. Zum Ausbruche war der 26. Dezember anberaumt, nicht gering war die Gefahr, in welcher der junge Kaiser schwebte.

Aber an dem verhängnißvollen Tage entsank Manchem in böser Ahnung des unheilvollen Ausganges der Muth. Das erste Haupt der Verschwörung, Fürst Trubetzkoi, verbarg sich feige bei

den Seinen, als der entscheidende Moment heranrückte. Das Regiment Moskau verweigerte dem Kaiser den Eid der Treue, die aufrührerische Bewegung schien einen Augenblick einen für den Kaiser Nikolaus bedrohlichen und gefährlichen Charakter anzunehmen. Schon kam es hier und dort zwischen den treu gebliebenen und abtrünnigen Truppen zum Blutvergießen. Unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser Konstantin!“ marschirten vier Kompagnien nach dem Platze des Staatspalastes. Eben dahin begab sich das Marinebataillon der Garde, dem ein Theil des Regimentes der Leibgrenadiere sich anschloß.

Was persönlicher Muth in Stunden der Gefahr, in entscheidenden Krisen vermag, davon gab der junge Czar jetzt Zeugniß. Mit einem äußerst schwachen Gefolge trat er zunächst vor die aufrührerischen Kompagnien, die dem Winterpalaste gegenüber sich aufgestellt hatten. Der Kaiser bot ihnen guten Morgen. Dafür ward ihm der Zuruf: „Es lebe Kaiser Konstantin!“ „Also Empörer?“ sagte Nikolaus kaltblütig, „dann seid Ihr am falschen Orte; der Vereinigungspunkt der Rebellen ist auf dem Isaaksplatze, dorthin müßt Ihr Euch begeben, und nun: Marsch vorwärts!“ — Den Kompagnien imponirte die Kaltblütigkeit des Kaisers derart, daß sie ihm sofort gehorchten, und sich wirklich nach dem Isaaksplatze hin in Bewegung setzten.

Hierauf stellte sich der junge Czar an die Spitze eines Bataillons vom Regimente Preobraschensky und rückte mit demselben vor den Senatspalast. Zu gleicher Zeit erschien der Großfürst Michael, soeben in der Hauptstadt angekommen, mit den treugebliebenen Kompagnien seines Regimentes. Einige wenige Schüsse genügten, die Aufrührer in die Flucht zu jagen. Verfolgt, wurden ihrer mehr als fünfhundert ergriffen. Bereits gegen sechs Uhr Abends war der Aufstand in der Hauptstadt völlig zu Boden geworfen und im kaiserlichen Schlosse ertönte das feierliche Tedeum der Thronbesteigung.

Also hatte sich Kaiser Nikolaus durch seinen persönlichen Muth und seine kaltblütige Entschlossenheit den Weg zum Throne gebahnt. Von großem Einflusse auf das fortan befolgte Regierungssystem des Kaisers muß dieser Anfang gewesen sein und mit eiserner

Konsequenz stellte er sich während der ganzen Zeit als den Schirmherrn der strengsten konservativen Ideen hin.

Die Untersuchung gegen die Aufrührer wurde indessen mit aller Strenge geführt. Zwar gegen die irregeleiteten Kompagnien und Bataillone ließ der Kaiser Milde walten. Er gewährte ihnen Verzeihung unter der Bedingung, daß sie die verlorene Ehre bei der nächsten Gelegenheit wieder erringen würden. Die Strafen der Anführer aber bestanden in Todesstrafe, Zwangsarbeiten mit Verlust des Adels, Verbannung nach Sibirien, Degradation zum gemeinen Soldaten u. s. w. Am strengsten lautete das Urtheil über Pestel und vier Andere gleicher Kategorie; sie wurden zum Galgen verurtheilt und die Hinrichtung an ihnen auf die schimpflichste Weise vollzogen. Mehr als eine Stunde lang Zuschauer der Arbeiten zur Errichtung des Blutgerüstes, mußten sie knieend den Urtheilsspruch vernehmen. Es folgte Degradation, bei welcher der Henker Uniformen, Achselklappen und Dekorationen in ein großes Kohlenfeuer unter dem Galgen warf; dann, in graue Kittel gehüllt, die zugleich das Angesicht bedeckten, bestiegen sie das Schaffot festen Schrittes und in unverzagter Haltung. Einer von ihnen jedoch, Bestujeff, protestirte feierlich gegen so schimpfliche Hinrichtung. Ein Sühngottesdienst beschloß diesen traurigen Akt der Justiz.

Die anderen Schuldigen wanderten theils in die Gefängnisse, theils in die Bergwerke Sibiriens; unter den letzteren, wie so mancher Fürst, so auch Fürst Trubetzkoi, dem seine hochherzige Gattin in die Verbannung folgte. Uebrigens wurde die Schmach, welche die Schuldigen getroffen, nicht auf die schuldlosen Mitglieder ihrer Familie übertragen. So erhielt Pestels Vater ein Gnadengeschenk von 50,000 Rubeln, der Bruder die Stelle eines Adjutanten des Kaisers. Milde und eherne Strenge gingen Hand in Hand.

Im Auslande erregte diese glückliche Dämpfung des Aufruhrs nicht geringe Sensation. Die liberale Presse zwar eiferte gegen die Barbarei des stattgefundenen Gerichtes, in ihrem Eifer vergessend, wie wenig die beabsichtigte Umwälzung dem Volke zu Statten gekommen wäre. Die Fürsten Europa's beeilten sich, dem jungen Monarchen ihre Glückwünsche darzubringen. Fortan zollte

ihm ganz Europa die Achtung, welche seinem persönlichen Muthe gebührte.

Nach vollbrachtem Strafgericht folgte mit großem Prachtaufwande die Beisetzung der Leiche Alexanders, bald darauf die Bestattung der Kaiserin Elisabeth, welche den Tod ihres Gemahls nur kurze Zeit überlebte. Drei Monate später, im August 1826, ließ Kaiser Nikolaus sich in Moskau feierlich krönen, den Segen des Himmels für sich und sein Reich, über welches ihn Gott als Herrscher eingesetzt, in einem inbrünstigen Gebete erflehend. Eine Amnestie, von der jedoch die politischen Verbrecher ausgeschlossen waren, gab diesem feierlichen Akte noch größere Weihe.

Krieg mit Persien.

Das Schicksal, welches den jungen Kaiser die erste Gefahr hatte siegreich bestehen lassen, fuhr fort ihn zu begünstigen, indem es fortfuhr, ihm Gefahren zu bereiten, die nicht zu groß waren für seinen Muth und sein Glück. Kaum war die Revolution im Innern niedergeworfen, brach von Persien her ein neuer Sturm los. Der persische Prinz Abbas Mirza fiel, ohne vorhergängige Kriegserklärung, in das russische Gebiet ein. Bei den damaligen politischen Verhältnissen war diese Feindschaft Persiens, sonst ein nicht allzugefährlicher Gegner Rußlands, von großer Bedeutung. Denn zu dieser Zeit war Griechenland mit der Pforte in einem Unabhängigkeitskriege begriffen, bei welchem Rußland mehr als müßiger Zuschauer war. Es verhielt sich mit dem Friedensbruche Persiens also: In früheren Verträgen zwischen Persien und Rußland, unter Englands Vermittlung zu Gulistan und Tiflis geschlossen (12. Oktober 1813 und 15. September 1814), hatte man sich dahin verständigt, daß Rußland und Persien im Besitze des Gebietes verbleiben sollten, welches sie im Augenblicke der Friedensunterhandlungen inne hätten. Demzufolge behielt Rußland mehrere Chanschaften in der Provinz Georgien, eine bestimmtere Abmarkung der Grenzscheide aber in einigen anderen Distrikten ward einer gelegeneren Zeit vorbehalten und zwar mit der Be-

stimmung, daß, wo die Nothwendigkeit für Persien oder Rußland eine weitere Ausdehnung erheischen sollte, der abtretende Theil mit einer angemessenen Entschädigung abgefunden werden sollte. So standen denn allerdings mehrere Chanschaften unter der zweifelhaften Oberherrschaft Rußlands, welche früher Vasallen des Schahs gewesen waren, und Rußland beeilte sich nicht, diesem Verhältnisse durch Absendung von Kommissarien, behufs vorzunehmender Abmarkung, ein Ende zu machen. Die betreffenden Chane aber, alten Erinnerungen und Volksverwandtschaften treu, hielten es mit Persien und versuchten es, sich der russischen Oberherrschaft zu entledigen. Ihre Anschläge jedoch wurden dem Kaiser Alexander bald offenbar und dessen Zorn fürchtend, verließen sie fliehend ihre Chanschaften. Der Kaiser nahm sie in Besitz und vereinigte sie mit seinem Reiche. Trachtend aber, diesem neuen Gebiete eine feste und bestimmte geographische Grenze zu geben, ließ der Kaiser auch das Chanat Erivan besetzen, um die Grenzen bis zum Araxes auszudehnen und das Uferland des Sees Gaktcha zu gewinnen. Für diese Ausdehnung der russischen Herrschaft auf persischem Gebiet bot der Kaiser Entschädigung, die Bevollmächtigten beider Reiche traten zusammen, der persische Hof entsendete den Prinzen und Thronfolger Abbas Mirza und die Unterhandlungen hatten einen friedlichen Fortgang. Da, nahe der Erledigung, vernahm der Schah die Kunde vom Tode des Kaiser Alexander und von dem Aufstande in St. Petersburg. Vermeinend, das russische Reich sei in einer Gährung, deren Nikolaus sobald nicht Herr werden würde, und mit welcher beschäftigt, dieser nach Außen nicht seine ganze Kraft und Macht entfalten könne, brach er die Unterhandlungen ab und rüstete gegen Rußland.

Die Schilderhebung des Chan zu Talyschyne gab das Signal zu einem allgemeinen Abfalle der persischen Erwerbungen. Die russische Besatzung zu Arkivan wurde niedergemetzelt, ganz Süd-Georgien erhob sich, an der Spitze von 30,000 Mann drang der kampfbegierige Prinz Abbas Mirza bis Elisabethpol vor. Jermoloff, der bisher gegen die kaukasischen Gebirgsvölker siegreiche Statthalter und Oberfeldherr, zwang den Prinzen zwar durch ein glückliches Treffen Elisabethpol wieder zu räumen und drängte

ihn bis über den Araxes zurück, vermochte aber keinen entscheidenden Erfolg zu erzielen.

Da trat der Mann auf dem persischen Kriegsschauplatze auf, welcher fortan wie ein leuchtender Stern in der russischen Geschichte strahlte — General Paskewitsch. Der bisherige Gouverneur von Georgien, Yermoloff, wurde in Folge eines Berichtes des Baron Diebitsch, den dieser, heimgekehrt von einer Sendung nach Georgien, über ihn erstattet hatte, abberufen. Wie schmeichelhaft der Kaiser auch an ihn schrieb, fühlte er doch ganz die ihm angethane Kränkung. Paskewitsch nahm seine Stelle ein, um einen Krieg schnell zu Ende zu führen, der für Rußlands Ansehn und Uebergewicht dem Kaiser schon fast zu lange gewährt hatte.

Mit einem kühnen Plane begann der neue Oberfeldherr gegen die Perser zu operiren. Er wollte geradeswegs über die Gebirge nach Erivan vordringen. General Benkendorf wurde mit einer Anzahl Truppen und Geschütz vorausgesendet. Das befestigte Kloster Etschmiadsin wurde erobert, aber die Festung Sadar Abad vermochten die Russen nicht zu erstürmen, auch fochten sie unglücklich bei Alachait, einem kleinen Dorfe an einem Nebenflusse des Araxes, wo die persische Reiterei unter Hassan Chan einen energischen Widerstand leistete.

Was jedoch den russischen Waffen nicht ganz gelingen wollte, das erzielte die Politik des unterhandlungsgewandten Paskewitsch mit dem divide et impera. Der Chan von Karabagh und der Sultan von Shaklinev fielen von Persien ab und stellten sich unter russischen Schutz, dennoch focht Prinz Abbas Mirza noch siegreich gegen die Russen und behauptete Erivan. Jetzt aber machte Paskewitsch die äußersten Anstrengungen, um den Krieg mit raschen, überwältigenden Schlägen glücklich zu Ende zu bringen. Er gebot dem Generallieutenant Jlowaiski, die Festung Abbas Abad um jeden Preis zu nehmen, durch den Generallieutenant Krasowski ließ er Erivan beobachten und rückte dann selbst mit der Hauptmacht, fortwährend fechtend, gegen Nakhitchevan vor.

Abbas Mirza, mit Hassan Chan vereinigt, stürzte sich an der Spitze von 40,000 Mann auf den russischen Heereshaufen unter Jlowaiski und drohte ihn durch seine Uebermacht zu erdrücken. Paskewitsch, von der Gefahr unterrichtet, ließ eiligst Ochsenhäute

mit Luft füllen und bewirkte, diese als Brücken benutzend, den Uebergang über den Araxes, den die Perser, obgleich in der vortheilhaftesten Stellung am jenseitigen steilen Ufer, ihm vergebens streitig zu machen suchten. Der klug erdachte Schlachtplan der Russen gelang vollkommen, die Perser wurden entscheidend geschlagen und nunmehr übergab auch die heldenmüthige Besatzung von Abbas Abad die Festung.

Aber selbst diese glücklichen Ereignisse führten noch nicht zur Eroberung Erivans. Nur mühsam wurde Etschmiadsin gegen die kühnen Perser behauptet, welche noch nicht entmuthigt waren, bis es an den Ufern des Abaran zwischen den Russen und Abbas Mirza zu einem mörderischen Treffen kam, welches anfänglich zu Gunsten der Perser enden zu wollen schien, dann aber durch die Uebermacht der russischen Artillerie für die Russen gewonnen wurde. Nun drang Paskewitsch unaufhaltsam gegen Erivan vor und begann die Belagerung dieser wichtigen Festung und Hauptstadt Armeniens. In der Nacht vom 7. zum 8. Oktober wurden die Laufgräben eröffnet und das russische Geschütz begann ein furchtbares Bombardement gegen die Festung. Als eine Bresche geschossen war, ließ Paskewitsch stürmen, die vom Kaiser begnadigten Garde-Grenadier- und Moskau-Regimenter voran. Nichts vermochte ihrem todesverachtenden Andrange zu widerstehen; die Feste fiel, die Besatzung streckte die Waffen, die Einwohner flehten um Gnade. Dreitausend Mann, sieben Chane, darunter der muthige Hassan, eine Menge Geschütz und Kriegsvorräthe fielen in die Hände der Sieger. Paskewitsch hielt seinen feierlichen Einzug in die Stadt und ward von der Bevölkerung mit zagender Ehrfurcht empfangen.

Europa staunte, als es die Nachricht von der Einnahme Erivans empfing. Unbegreiflich beinahe schien es, wie eine Feste, auf dem Abhange eines fast lothrechten Felsens liegend, mit einer ungeschwächten Besatzung und reichlich mit Pulver und Mundvorrath versehen, in sechs Tagen fallen konnte. Und kaum war das Te deum über die Einnahme von Erivan unter dem Donner der Kanonen in St. Petersburg gesungen, so traf die neue Siegesbotschaft ein, Tauris, die Residenz Abbas Mirza's, sei gefallen. Der persische Kronprinz, von Abfall, Aufruhr und Erbitterung der Bevölkerung, die ihn als Ursache des Krieges betrachtete, bedrängt,

erbat in seines und des Schah's Namen den Frieden. In einem Dorfe unweit Tauris wurden zwischen Abbas Mirza und dem Staatsrathe von Obreskow, der in Paskewitschs Namen erschien, die Präliminar=Bedingungen festgesetzt. Diesen gemäß erhielt Rußland das ganze Chanat von Erivan dies= und jenseits des Araxes, sowie das Chanat von Nachitschewan als volles Eigenthum. Der Schah sollte ferner an Kriegskosten und Entschädigung 18 Millionen Rubel zahlen, und zwar einen Theil sofort nach Friedensschluß, den Rest in nicht allzulangen Fristen. Bis zur vollständigen Abzahlung der Kriegsschuld sollte die Provinz Aderbitschan von russischen Truppen besetzt bleiben. Binnen sechs Tagen sollte diesen vorläufigen Friedensbedingungen der wirkliche Abschluß des Friedens folgen.

Aber noch vor demselben stellte Paskewitsch ganz Adrerobitschan unter russische Verwaltung, obwohl Angesichts des Zerwürfnisses zwischen Rußland und der Pforte, welches einen nahen Ausbruch des Krieges zwischen diesen beiden Mächten wahrscheinlich machte, Abbas Mirza und der Schah zögerten, den Frieden endgültig zu unterzeichnen. Ungesäumt griff Paskewitsch wieder zu den Waffen, gewann die wichtige Festung Ardebil und zwang Abbas Mirza, den Frieden unter noch nachtheiligeren Bedingungen anzunehmen.

Nicht ohne Besorgniß blickte England auf dieses glänzende Resultat von Paskewitschs Siegen; die Scheidewand zwischen dem russischen Riesenreiche und seinen ostindischen Besitzungen war durch diese Schwächung Ostpersiens fast gänzlich gefallen. Glänzend aber belohnte der Czar den glorreichen Sieger mit dem Zunamen „Erivanski" und einer Million Rubel. Das siegreiche Heer erhielt sechs Millionen Rubel von der ersten Rate der persischen Kriegsentschädigung.

Krieg mit der Türkei.

Der Krieg mit der Pforte, auf welchen Abbas Mirza so lange gehofft, war in der That, jetzt ohne Gewinn für Persien, vor der Thüre. Nur wenige Monden lagen zwischen dem vorerwähnten Friedensschluß mit dem Schah und der Kriegserklärung

gegen den Sultan. Doch bevor wir auf diesen verhängnißvollen Krieg selbst näher eingehen, müssen wir auf seine Quelle bis zum Frieden von Bukarest zurückgehen. Dieser war im Jahre 1812 zwischen Alexander und Mahmud in Rücksicht des nahen Krieges mit Napoleon unter ziemlich günstigen Bedingungen für die Pforte geschlossen worden. Rußland gab seine Eroberungen auf türkischem Gebiete bis auf die bereits einverleibten Provinzen am schwarzen und kaspischen Meere und den jenseits des Pruth gelegenen Theil von der Moldau und Walachei wieder heraus, jedoch ward ihm über die türkisch verbleibende Moldau und Walachei ein Schutzrecht eingeräumt, und die Verhältnisse, welche dieses bedingten, genau bestimmt und begrenzt. Trotzdem aber ließ sich die Pforte im Laufe der Zeit zu Handlungen hinreißen, welche gegen diese Stipulationen, die allerdings für sie unbequem waren, vielfach verstießen. Indessen wurden die hieraus entstehenden Mißhelligkeiten stets auf diplomatischem Wege, zumeist durch Englands Vermittelung, ausgeglichen, und Kaiser Alexander bekundete seine Friedensliebe, indem er, trotz vielfacher Veranlassung, die Verlegenheit der Pforte nicht mehrte, als sie im Kampfe mit Griechenland begriffen war. Nichts wäre in Rußland, ja in ganz Europa damals populärer gewesen, als eine Unterstützung der Griechen von Seiten Alexanders. Dieser jedoch mißbilligte die Auflehnung der Griechen als eine rebellische gegen ihren rechtmäßigen und legitimen Herrscher, eine Ansicht, die fast in sämmtlichen Kabinetten Europa's, trotz aller Sympathien der Völker für die heldenmüthig kämpfenden Griechen, lange Zeit vorherrschend war.

Nach und nach jedoch trat ein Umschwung in der europäischen Diplomatie ein, welche dem Enthusiasmus der europäischen Christenheit für die von ihr preisgegebenen heroischen Griechen nicht widerstehen konnte. Kaiser Alexander begann ihre Sache mit günstigern Augen zu betrachten, und er sah es nicht ungern, daß der Sultan ihm Gelegenheit bot, gegen ihn das Schwert zu zücken. Mehr aber noch als Alexander, der plötzlich vom irdischen Schauplatze abtrat, war Nikolaus den Griechen günstig und nicht gewillt, die Friedensverhandlungen Mahmuds mit gleicher Langmuth, wie sein Vorgänger, zu ertragen, stellte er an ihn energische und kategorische Forderungen.

Mehr als irgend eine andere Macht fürchtete England die Eventualitäten, welche aus einem Kriege zwischen Rußland und der Pforte hervorgehen könnten. Die orientalische Frage mit allen ihren gewichtigen Konsequenzen wurde schon damals im Kabinette von St. James sorgfältig erwogen, und England zeigte, wie viel ihm daran gelegen, den Krieg zwischen Rußland und der Pforte zu verhindern, indem es seinen größten lebenden Feldherrn, den Träger eines glänzenden Namens, den Herzog von Wellington, als Friedensvermittler nach St. Petersburg sendete.

Mit großen Ehren wurde der englische Feldherr vom Kaiser Nikolaus empfangen. In Bezug auf die griechische Angelegenheit gab dieser die bündige Zusage, kein Protektorat über die Griechen beanspruchen zu wollen, obwohl er sich ihrer Sache kräftigst annehmen würde. Die Streitigkeiten mit der Pforte jedoch, insofern sie die beiden Fürstenthümer und andere Punkte, die auf Griechenland keinen Bezug hatten, berührten, erklärte der Kaiser, frei von allem fremden Einflusse, als eine ausschließlich russische Frage, mit dem Sultan ausfechten zu wollen. Den Vorstellungen Wellingtons wurden die von der Pforte verletzten Verträge von Bukarest, welche ja hauptsächlich durch Englands Vermittelung zu Stande gekommen, die Barbarei und der Hohn der Türken, die Stimmung im Heere und im Volke entgegengesetzt. Doch wurden in einem Protokoll vom 4. März Bestimmungen festgesetzt, welche das gemeinsame Hinwirken der vier Mächte zur Pacifikation Griechenlands vorbereiteten; die Mißhelligkeiten mit der Pforte aber versprach der Kaiser wo möglich auf dem Wege der Güte zu schlichten, zu welchem Behufe er die unterbrochene diplomatische Verbindung mit dem Sultan wieder anknüpfte.

Am 5. April 1826 übergab der russische Botschafter Herr v. Minciaky das Ultimatum des Kaisers an den Reis-Effendi. Die Pforte versprach den gerechten Forderungen des Kaisers, welche sich nur auf die Erfüllung der im Vertrage von Bukarest eingegangenen Verpflichtungen bezogen, zu entsprechen. Sie entsandte Kommissarien zu den mit Rußland über die streitigen Punkte abzuhaltenden Konferenzen, zugleich aber rüstete sie, dadurch beweisend, daß sie den Krieg mit Rußland für wahrscheinlich, vielleicht auch für wünschenswerth hielt.

Die Konferenzen fanden zu Akjerman Statt, doch bedurfte es erst sehr energischer Drohungen von Seiten Rußlands, ehe eine Konvention zu Stande kam, in welcher man sich über eine Zusatz-Akte zum Frieden von Bukarest verständigte. In derselben wurden die Verhältnisse in der Moldau und Walachei, Rußlands Wünschen gemäß, geregelt, die Privilegien Serbiens hergestellt, die Festungen dieses Landes sollten von türkischen Truppen besetzt, die asiatischen Festungen im Besitze Rußlands bleiben. Vor Allem wichtig aber war die Bestätigung der freien Schifffahrt für die russische Flagge auf dem schwarzen Meere und ihre Sicherstellung gegen die Angriffe der Barbaresken.

Nach Abschluß der Konvention ging nunmehr der Marquis von Ribeaupierre als ein neuer russischer Botschafter nach Konstantinopel ab, um daselbst in Verbindung mit den Gesandten Frankreichs und Englands über die Pacifikation Griechenlands zu unterhandeln. Sein Aufzug war glänzend und imponirend, und mit der größten Entschiedenheit bestand er darauf, daß die Pforte den Vorschlägen der drei Mächte in Bezug auf Griechenland sich fügen möchte. Der Sultan jedoch, wohl wissend, wie Oesterreich den Abfall und die Auflehnung Griechenlands fortwährend sehr mißliebig aufnahm und wie wenig die andern Kabinette über das, was mit Griechenland geschehen sollte, einig waren, verweigerte entschieden, dem Ansinnen der drei Mächte Gehör zu geben und bestand darauf, mit den Griechen nur wie mit abtrünnigen Unterthanen, über welche ihm allein das Strafgericht zustand, verfahren zu wollen. Bedeutungsvoll entgegnete der russische Botschafter: *Die Einmischung wird bestehen bleiben, entweder durch fünf Mächte, oder durch drei, oder durch eine einzige.*

Die Pforte ließ sich durch solche Drohung nicht abschrecken, vielmehr trat sie mit einer Denkschrift, einem wahrhaft diplomatischen Meisterstück, hervor, in welcher sie hauptsächlich an die bisher von den Kabinetten so konsequent innegehaltene konservative Politik appellirte. Dem ungeachtet sandten die drei Mächte Abgeordnete, welche sich über die Pacifikation Griechenlands vereinigen sollten, die man nöthigenfalls selbst wider den Willen der betreffenden Parteien zu erzwingen entschlossen war.

Am 6. Juli 1827 kam der Vertrag zwischen den drei Mächten

zu Stande, am 16. August wurde die hierauf bezugnehmende Note durch die Dragomans der Gesandtschaften der drei Mächte dem Reis=Effendi überreicht. Ein Termin von 15 Tagen wurde zur Abgabe einer kategorischen Erklärung von Seiten der Pforte anberaumt. Der Reis=Effendi, den Inhalt des Aktenstücks ahnend, verweigerte die Annahme. Es wurde auf dem Sopha niedergelegt. Die Antwort, die der Reis=Effendi auf die spätere Anfrage gab, lautete:

Niemals würde der Padischa die Dazwischenkunft fremder Mächte in einem Streite zwischen ihm und rebellischen Unterthanen annehmen. Nunmehr rüsteten sich die christlichen Botschafter zur Abreise.

Inzwischen verwüstete Ibrahim, Sohn Mehmed Ali's von Aegypten, Griechenland mit Feuer und Schwert. Eine Flotte, nicht weniger als 89 Segel stark und vorzüglich ausgerüstet, verließ den Hafen von Alexandrien und steuerte im Verein mit einem türkischen Geschwader nach Griechenland. Die Seemacht von Rußland, England und Frankreich im Archipel wurde von den Admiralen Codrington, Rigny und von der Heyden kommandirt.

Die ebengenannten Admirale begaben sich am 25. September früh Morgens zu Ibrahim Pascha und erklärten ihm, daß ihre Regierungen entschlossen seien, jedes fernere Blutvergießen in Griechenland sowohl zu Wasser als zu Lande zu verhindern. Zur Antwort entsandte der wuthentbrannte Ibrahim seine Horden nach dem Peloponnes. Nichts fand vor ihrem Schwert Erbarmen, weder Weib noch Kind, weder Frucht noch Ernte, Städte und Dörfer wurden in Trümmer gelegt und das ganze Land in eine Wüstenei umgewandelt.

Die Admirale der christlichen Mächte, über solche Grausamkeit erzürnt, trafen Anstalten zu einer Züchtigung Ibrahims. Bei Navarin kam es zu einer entscheidenden Seeschlacht, in welcher die türkisch=ägytische Flotte bis auf wenige kleine Fahrzeuge von den verbündeten Admiralen völlig vernichtet wurde. Mit Begeisterung und ungeheurem Jubel vernahm Europa diese Rachethat an dem Verwüster Griechenlands, obwohl der Admiral Rigny selbst von dieser Seeschlacht urtheilte: c'est l'action la plus infame qu'on ait jamais commise.

Der Sultan, heftig zürnend über diesen Angriff dreier Mächte, mit denen er noch im Frieden lebte, namentlich aber erbittert auf Rußland, dem er die Hauptschuld der Vernichtung seiner Flotte beimaß, rief alle streitbaren Moslemims zu den Waffen. Sein Hattischerif, ganz im Geiste des alten, traditionellen Hasses gegen Giaurs abgefaßt, suchte in glühender Sprache den Muth der Osmanen neu zu beleben und bis zum Fanatismus aufzustacheln. Vor Allem aber wurden gegen Rußland Schmähungen und Beleidigungen ausgestoßen.

Der Eingang dieses Hattischerif's, ein, besonders in Bezug auf die gegenwärtigen orientalischen Wirren, höchst merkwürdiges Aktenstück, das vielleicht dem Gedächtnisse der Gegenwart entrückt ist, lautet wie folgt:

„Alle urtheilsfähigen Personen wissen, daß, so wie jeder Muselmann natürlich der Todfeind der Ungläubigen ist, die Ungläubigen ebenfalls die Feinde der Muselmänner sind, und hauptsächlich der russische Hof der geschworene Feind des muselmännischen Volkes und des ottomanischen Reiches ist. Seit funfzig bis sechszig Jahren benutzte diese Macht jede Gelegenheit, um die bösen Absichten und verächtlichen Entwürfe, welche dieselbe seit lange gegen das muselmännische Volk und das ottomanische Reich hegte, in Ausführung zu bringen, sie erklärte, indem sie sich neuerdings auf den Ungehorsam des verwünschten Raubgesindels der Janitscharen stützte, ohne den mindesten Vorwand, den Krieg und das Unglück wollte, daß sie sich zu wiederholten Malen muselmännischer Provinzen bemächtigte. Andererseits wuchs ihr Stolz und Dünkel von Tage zu Tage, und da sie die treulose Absicht hegte, ihren gegen die hohe Pforte gerichteten widersinnigen Plan leicht ins Werk zu setzen, regte sie die Griechen auf, die seit lange ihre Religionsgenossen sind u. s. w."

Dieser Hattischerif, von dem der Türkei noch immer befreundeten Wiener Kabinette höchlich mißbilligt, machte den Bruch zwischen Rußland und der Pforte unvermeidlich. Nikolaus nahm den trotzig hingeworfenen Handschuh ungesäumt auf. Graf Nesselrode, dieser vom Kaiser hochgeschätzte Staatsmann, beantwortete die Herausforderung des Sultans vor Europa mit jenem ruhigen, leidenschaftslosen, doch hohen Tone, welchen die Ueberlegenheit des

Czaren ihm eingab. Europa, voll hingebender Sympathie für die Sache der Griechen, gab ihm freudigen Herzens seine Zustimmung, wiewohl gewiegte Staatsmänner prophezeieten, daß der Unabhängigkeit Griechenlands die endliche Unterwerfung der Pforte unter russische Botmäßigkeit folgen würde.

Nesselrode führte als Hauptgründe des zu beginnenden Krieges die nicht erfüllte Konvention von Akjerman an, die Aufhetzung Persiens wider Rußland, den Aufruf des Sultans an seine Völker. Er verwahrte den Kaiser gegen den Vorwurf des Hasses gegen die Pforte. In Betreff Griechenlands erklärte er, der Kaiser würde sich stets bereit zeigen, ein Werk zu unterstützen und zu fördern, welches Religion und sittliches Gefühl ihm an's Herz lege.

So also sollte denn das Schwert gezogen werden. Der Sultan erließ am 4. Juni sein Kriegsmanifest gegen Rußland. Es schloß mit der geschickten Hinweisung auf die in Europa herrschenden Parteiungen, auf die Gährung der Gemüther und auf die Gefährdung des monarchischen Prinzipes, in Veranlassung dieses Krieges.

Statt aller Antwort überschritten die Russen am 9. Mai den Pruth, und besetzten Jassy und Bukarest. Die Fürstenthümer Moldau und Walachei wurden im Namen des Kaisers Nikolaus provisorisch in Besitz genommen. Mit dieser Besitznahme waren große pekuniäre Opfer für die Fürstenthümer verbunden, wofür sie sich jedoch einer geregelten Verwaltung zu erfreuen hatten. Doch war die Stimmung in den Fürstenthümern den Russen nicht günstig, und außerdem trug der ungewöhnlich hohe Wasserstand der Donau dazu bei, den Fortschritt der Russen zu hemmen. So gewannen die Türken Zeit, ihre Festungen an der Donau in einen guten Vertheidigungszustand zu versetzen. Feuchtigkeit, verpestete Atmosphäre, schlechtes Trinkwasser, nebelfeuchte Nächte decimirten gleich im Beginne des Krieges das russische Heer und ließen einen schlechten Ausgang befürchten.

Da erschien Kaiser Nikolaus selbst im Hauptquartier seines Feldherrn Wittgenstein und belebte den Muth seiner Krieger. Dessen ungeachtet hatten sie gegen die Türken, welche tapfer und mit Todesverachtung fochten, einen schweren Stand. Nach hartnäckiger Gegenwehr kapitulirte die Besatzung von Braila, welcher man

ehrenvollen Abzug nach Silistria gewährte. So schwer wurde den Russen diese Eroberung gemacht, daß der Großvezier dem Sultan berichten konnte: Herr, noch drei Verluste wie Braila, und Du bleibst im großen Kampfe Sieger. Auf den Verlust dieser Feste folgten indessen nicht minder bedeutende Niederlagen der Türken. Matschin und Tuldscha fielen, Hirsowa ergab sich, auch Kustendzia öffnete die Thore.

Nach diesen glücklichen Erfolgen verließ der Kaiser sein Heer und schiffte sich nach Odessa ein. Sein Hauptquartier wurde der Sammelplatz einer großen Anzahl der ausgezeichnetsten Männer. Hier galt es für den Kaiser auf dem Felde der Diplomatie die Erfolge zu sichern, welche seine Waffen errungen hatten. Frankreich und England begannen solche bereits mit argwöhnischen Augen zu betrachten. Es schien diesen Kabinetten, als wäre Griechenland nun frei von der Herrschaft des Sultans geworden, um als eine scharfe Waffe in des Kaisers Händen gelegentlich gegen ihn gebraucht zu werden, und sie schienen es fast zu bereuen, in der Schlacht bei Navarin für die Zerstörung der vereinigten ägyptisch-türkischen Flotte mitgewirkt und so der Pforte Schutzwehr im schwarzen Meere niedergeworfen zu haben. Doch solche Reue, wenn sie vorhanden gewesen, konnte das Geschehene nicht ändern und achselzuckend nahm das Wiener Kabinet die Geständnisse diplomatischer Kurzsichtigkeit und Irrthümer auf.

Indessen machten die Russen nach der Abreise des Kaisers weitere Fortschritte, General Roth überschritt bei Hirsova die Donau und umschloß die Festungen Giurgewo und Silistria. Ganz Europa wähnte, daß der Kaiser einen kühnen Handstreich versuchen und die Hauptstadt mit seiner Flotte bedrohen würde. Das geschah jedoch nicht. Die Russen zogen durch Bulgarien und standen in der Mitte des Juli bereits bei Bazardschick. Sie waren dreißig Meilen von Adrianopel, fünf Meilen von Varna entfernt. Eine Anzahl fester Plätze, welche die Balkanpässe beherrschten, mußten jetzt genommen werden. Die Türken bewiesen in mörderischen Treffen, daß sie zu kämpfen nicht verlernt, daß der Kriegsmuth, welcher einst ganz Europa vor ihnen erzittern machte, noch in ihnen fortlebte. In vielen mörderischen Gefechten verblieben die Russen zwar Sieger, doch nicht ohne große Verluste. Seuchen

rafften, nicht minder als das Schwert der Osmanen, die Russen zu Tausenden dahin. Mahmud indessen bot Alles auf, seine Hauptstadt gegen einen Handstreich zu sichern. Die Eingänge des Bosporus wurden durch starke Batterien gedeckt. Er selbst ergriff die heilige Fahne des Propheten an der Spitze eines Heeres und schlug zu Ramiz Tschiflik sein Lager auf.

Es waren aber auch auf dem schwarzen Meere wichtige Ereignisse vorgefallen, Anapa hatte sich nach vierzigtägigem tapfern Widerstande ergeben. Nun war es das Ziel der russischen Flotte, die Landarmee bei ihren Unternehmungen gegen Varna zu unterstützen. Die Belagerung dieser Festung bildet durch die muthvolle Vertheidigung der Türken, wie durch die Beharrlichkeit und Ausdauer der Russen einen ewig denkwürdigen Abschnitt in der Geschichte dieses Krieges. Der tapfere Fürst Mentschikoff, welcher vor Varna befehligte, blieb bei einem wüthenden Ausfall der Türken am 27. August. Ihn ersetzte Graf Woronzoff. Er vermochte es nicht zu hindern, daß die Festung Verstärkung erhielt, auch war der Großvezier und Omer Vrione mit 12,000 Albanesen zum Entsatze der Festung im Anzuge. Letzterer aber wurde, ehe er Varna erreichen konnte, von dem Prinzen Eugen von Württemberg an der Spitze eines starken Russenkorps bei Kaar nach einem blutigen Treffen zum Rückzuge gezwungen, und nun begannen die Russen, angefeuert von ihrem Kaiser selbst, der inzwischen von Odessa zurückgekehrt war, die Festung mit unerhörter Todesverachtung zu stürmen. Jussuf Pascha, der Unterbefehlshaber in Varna, verzweifelte an der Haltbarkeit des Platzes, nachdem eine Redoute erstürmt und eine Bastei eingestürzt war, und drängte in den Kapudan, den Platz zu übergeben. Dieser, entschlossen, ihn bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, weigerte sich dessen und warf sich, nachdem ihm die Besatzung den Gehorsam aufkündigte, mit einer kleinen Anzahl Getreuen in die Zitadelle. Jedoch bald, von der Nutzlosigkeit längerer Gegenwehr überzeugt, kapitulirte er und erhielt ehrenvollen Abzug.

Weniger glücklich waren die Russen an andern Orten. Hussein Pascha vertheidigte Schumla mit Löwenmuth, auch Silistria und Giurgewo wurden standhaft behauptet und die Russen, durch mörderische Ausfälle und Gefechte ermüdet und geschwächt, sahen sich genöthigt, die Belagerung von Silistria aufzuheben.

Die anderen festen Plätze mußten von den Russen ebenfalls verlassen werden. Der Winter war im Anzuge, Mangel an Nahrung, unausgesetzter Kampf, Krankheit und Klima rieb die Russen auf, so daß sie in dem traurigsten Zustande die Fürstenthümer erreichten. Schlecht eingerichtete Verpflegungsanstalten, Erschöpfung der Fürstenthümer vermehrten das Unglück eines Heeres, welches mit so großen Hoffnungen, mit so stolzem Muthe den Feldzug begonnen.

Aber durch so traurigen Ausgang nicht entmuthigt, führte das russische Kabinet gegen Europa eine stolze, würdevolle, von Kraft und Machtfülle strotzende Sprache. Keine Niederlage eingestehend, immer als Sieger erscheinend, erhielt es sich fortwährend in der Meinung Europa's achtunggebietend, stark und unüberwindlich. Doch zögerte der Kaiser nicht, der Kriegsführung in der Türkei eine Wendung zu geben. Wittgenstein wurde, wenn auch in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, von der Armee abberufen, und an seine Stelle trat der für die Pforte so verhängnißvolle General Graf Diebitsch.

Ein geborner Preuße, von unscheinbarem Aeußern, hatte der Graf Diebitsch dennoch das ganze Vertrauen Alexanders gewonnen, und wußte sich, kühn, entschlossen und ehrgeizig wie er war, auch bei dem Kaiser Nikolaus in Gunst zu setzen. Die Generale Toll, Roth und Geismar waren seine Landsleute und handelten im besten Einverständnisse mit ihm.

Für die Vertheidigung und Befestigung Varna's hatte Roth, nach dem entschiedenen Willen des Kaisers, der ihm befahl, diesen Platz um jeden Preis zu behaupten, aufs Beste gesorgt. Die Armee war gut verproviantirt, der Verkehr mit der Flotte erhalten worden. Die Lage der Armee auf dem rechten Donau-Ufer verbesserte sich, auf dem linken operirte Geismar gegen den Pascha von Widdin mit Muth und Glück.

Die russischen Schiffe hielten die Dardanellen blokirt. Ein kühner Handstreich zur Landung der Truppen wider Sizeboli in der Nähe Konstantinopels gelang vollkommen. Stadt und Besatzung ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Noch andere Plätze fielen und die Hauptstadt begann zu erzittern.

Auf dem schwarzen Meere kam es zwischen dem russischen Ad-

miral Greigh und dem Kapudan Pascha zu einem See-Treffen, in welchem die Russen nicht zu siegen vermochten und dem Feinde eine Fregatte als Trophäe überlassen mußten. Einem gleichen Geschick entging die Brigg „der Merkur" nur mit Mühe. Noch einmal bot Rußland, während Abgesandte der drei Mächte zu Neapel neue Konferenzen hielten, um Griechenlands Geschick zu bestimmen und den Divan zu einer Entscheidung zu seinen Gunsten zu bewegen, die Friedenshand. Sultan Mahmud wies sie zurück, sich allzusehr verlassend auf die Eifersucht der Mächte und in Hoffnung thätigen Beistands von Seiten Frankreichs und Englands in seinem Kampfe gegen Rußland.

Inzwischen war Diebitsch nicht müßig. Sein Hauptaugenmerk war zunächst auf Silistria gerichtet, das er von allen Seiten umschloß, während er sich selbst die Verbindung mit den Plätzen Kosludschi, Basardschik und Parawadi sicherte. General Roth lieferte dem Großvezier bei Parawadi ein Treffen, in welchem sich beide Parteien, mit gleicher Ausdauer und Tapferkeit kämpfend, den Sieg zuschrieben.

Nach demselben faßte Redschid Pascha den Plan — über welchen er jedoch nothwendige Vorsichtsmaßregeln vergaß — Roth von Diebitschs Armee zu trennen, die russische Linie zu durchbrechen, Silistria zu entsetzen und dem Feinde so den Balkanübergang unmöglich zu machen. Aber Diebitsch durchschaute diesen Plan, erschien mit einer bedeutenden Armee plötzlich in der Nähe des türkischen Lagers, und es entspann sich eine Schlacht, die heiß und entscheidend war, wie keine andere in diesem Feldzuge. Lange schwankte der Sieg, der Großvezier zog sich ermattet, doch nicht geschlagen, in eine vortheilhafte Stellung zurück, ward aber jetzt von den Russen, die frische Truppen an sich gezogen, mit solchem Ungestüm angegriffen, daß sich die türkische Linie, nachdem sie alle Munition verschossen, in wilde Flucht auflöste. 2000 Todte, 1500 Gefangene und eine unermeßliche Menge Gepäck kostete den Türken diese unglückliche Schlacht. Redschid erreichte, dem Tode wie durch ein Wunder entronnen, mit 15,000 Mann mühsam das feste Schumla.

Aber von diesem Unfalle nicht gebeugt, wies Redschid den zum letzten Male angebotenen Frieden gleichmüthig zurück. Auch der

Sultan war weit entfernt, nachzugeben. Die Mufti und Ulema's begeisterten und fanatisirten die Bevölkerung, Alles was Waffen führen konnte erhob sich zum letzten verzweifelten Kampfe gegen russische Obmacht.

Bald aber mußte sich Silistria, von allen Seiten bedrängt, ergeben, und nun begann Diebitschs kühner, man könnte sagen abenteuerlicher Zug über den Balkan, der ganz Europa in Staunen versetzte. In der That schien es unbegreiflich, wie die Osmanen, welche in so vielen Kämpfen so großen Muth bewährt, welche fast sämmtliche Festungen mit einem bewunderswürdigen Heroismus vertheidigt, das Heer der Russen über ein Gebirge ziehen lassen konnten, von dem sie ihm jeden Punkt hätten streitig machen können. Bisher hatte man den Balkan für unübersteiglich gehalten. Derjenige Theil des Balkans, welcher bei der alten Porta Trajani anfängt, bildet die eigentliche Scheidewand zwischen der europäischen Türkei und dem übrigen Kontinente, so wie zwischen Rumelien und Bulgarien. Der Fuß des Gebirges ist etwa 10 Meilen von der Donau entfernt. Die großen fast undurchdringlichen Wälder auf den Gipfeln und die vielen tief eingeschnittenen Gründe an den Abhängen machen ihn an vielen Stellen ganz ungangbar. An der nördlichen Seite ist er schroff, Wege und Uebergänge sind leicht zu sperren. Folgende sind die Hauptpässe von der Porta Trajani an: 1) über Lowatzsch und Tartar Basardschik nach Philippopel; 2) durch den Gabkowapaß in Bulgarien, wo man über Ternowa aus der Walachei, über Kasanlik nach Adrianopel gelangt; 3) über Osman Bazar nach Karnabad; 4) über Schumla eben dahin und 5) von der untern Donau aus über Basardschik gegen Aidos und Kurabunar. Die Pässe von Kurnabad und von Nadir sind die, durch welche die Hauptstraße aus der Moldau und Walachei jederzeit nach Konstantinopel ging. Alle jene Wege sind jedoch nur als Saumstraßen und Karavanenwege zu gebrauchen; auf der Südseite sind die Waldungen mehr gelichtet und die Abhänge angebaut. Die vielen Zweige der Bergkette breiten sich nach allen Richtungen hin aus. Die Bergströme am Ausgange des niedrigern Eminehberges, die sich unterhalb Varna's ins schwarze Meer ergießen, bilden ziemlich parallel lau-

fende Thäler mit dem Hauptbergzuge. Hier erheben sich stufenweise gewaltige Felsenmassen.

Auf einem Vorgebirge am nördlichen Rande liegt zwischen unfruchtbaren dornichten Hügeln, die in Form eines Hufeisens gebaute Festung Schumla. So gefährlich es auch war, sie hinter sich in Feindes Hand zu lassen, so ließ sich Diebitsch dennoch nicht abhalten, seinen kühnen Handstreich auszuführen. Die Wege mußten für Truppen und Artillerie erst geebnet werden, die Pässe jedoch wurden nur schwach vertheidigt, die Zugänge schlecht besetzt und so wurde innerhalb sechs Tagen das kühne Unternehmen mit überraschendem Glücke vollführt. Bereits am 26. Juli befand sich Diebitsch zu Karnabat und hatte somit die Gebirgskette des Balkan im Rücken.

Mit Entsetzen sahen die Osmanen, daß das Hauptbollwerk ihres Reiches ihnen keinen Schutz mehr gegen den Feind gewährte, ein panischer Schrecken überfiel sie. Verzagt warfen die Truppen die Waffen bei Seite, flüchteten und zerstreuten sich nach allen Gegenden. Ein Schrei des Jammers und des Schmerzes durchhallte das Land, das sich jetzt verloren gab, wehrlos den Händen des kecken Feindes überlieferte. Dieser, staunend ob seines Glückes, drang, da er nirgends auch nur den geringsten Widerstand fand, mit seiner Hauptmacht, kaum 24,000 Mann stark, gegen die zweite Hauptstadt des Reiches vor. Gott hatte die Türken in seine Hände gegeben, konnte man mit Recht sagen, denn hätte der Türke sich ermannt, es wäre wahrscheinlich um den ermüdeten, hungernden Heereshaufen des waghalsigen Diebitsch geschehen gewesen. Aber kaum hatte dieser seine Anstalten zur Belagerung getroffen, als Abgesandte Halil Pascha's im Lager erschienen und die Kapitulation anboten. Hierauf stellte Diebitsch die Bedingungen: Auslieferung aller Kriegsvorräthe und Staatsgüter, Entwaffnung der Truppen und Einwohner, Entlassung der ersteren nach ihrer Heimath. Nur vierzehn Stunden Bedenkzeit wurde dem Pascha gegeben, dann sollte der Sturm beginnen.

Am folgenden Morgen setzte Diebitsch, da keine Antwort erfolgt war, sein Heer gegen die Stadt in Bewegung. Die Anordnungen zum Sturm wurden getroffen. Eine Gesandtschaft des Pascha bat jetzt um Ermäßigung der Bedingungen. Statt aller

Antwort gab Diebitsch Befehl zum Vorrücken. Da öffneten sich die Thore, die Einwohner baten um Gnade, und Diebitsch zog als Sieger in die vor ihm erzitternde Stadt ein.

So war also Adrianopel, die zweite Hauptstadt des Osmanenreiches, gefallen. Nach so vielen Wechselfällen des Glückes, nach so vielen Niederlagen, welche die Russen in diesem Kriege erlitten, war ganz Europa überrascht und betroffen von einem solchen ungeahnten Erfolg, und Niemand zweifelte daran, daß der kühne Diebitsch unaufhaltsam gegen Konstantinopel vordringen und das Kreuz, nach Katharina's Verheißung, auf die Spitze der Sophienkirche aufpflanzen würde.

Die Stimmung Europa's war zu dieser Zeit den Osmanen nicht günstig. Die gegen die Griechen verübten Grausamkeiten, der Heroismus, mit dem diese für ihre Unabhängigkeit kämpften, hatte ihnen die Sympathien aller derjenigen, welche mit dem Herzen Politik machen, zugewendet. Die Vertreibung der Türken nach Asien, ein griechisches König- oder Kaiserreich mit der Hauptstadt Konstantinopel war jetzt eine Lieblingsidee der christlichen Völker, an deren Verwirklichung man nicht zweifelte. Und wie sollten diejenigen, welche die Karte als Orakel befragten, und sahen, wie unbedeutend die Entfernung zwischen den beiden Städten Adrianopel und Konstantinopel war, die kein Balkangebirge schied, einen solchen Erfolg nicht für möglich halten? Ließen sich doch selbst gewiegte Diplomaten und Feldherrn von diesem großen Erfolge der russischen Waffen täuschen und vermeinten, jetzt sei Konstantinopel unrettbar verloren.

Dem aber war nicht so. Nimmer hätte es Diebitsch wagen können, seine Keckheit noch weiter zu treiben und bis an die Thore Konstantinopels vorzudringen. Eine plötzliche letzte Ermannung des Volkes, eine tüchtige, tapfere Gegenwehr der Hauptstadt hätte ihn leicht zu erdrücken vermocht. Die Hülfsquellen Konstantinopels, in den Händen einer fanatisirten, verzweifelten Bevölkerung, waren groß genug, um selbst die Kühnheit eines Diebitsch abzuschrecken. Nimmt man hinzu, daß Giurgewo, Rustschuk und Schumla nicht gefallen waren, ja, daß die russischen Truppen am Pruth und an der Donau in einem keineswegs befriedigenden Zustande sich befanden, daß überhaupt im Rücken der Balkan-Armee mancher ge-

fährlicher Feind aufstehen zu wollen schien, daß es endlich den Russen an genügenden Lebensmitteln fehlte, dann ist es nicht unwahrscheinlich, daß, wie allerdings nur wenige Eingeweihte damals wußten, Diebietsch bereits an den Rückzug dachte.

Aber, wie gesagt, der Fall von Adrianopel hatte selbst die Kabinette Europa's mit einem panischen Schrecken erfüllt, sie zitterten vor der werdenden Allmacht Rußlands. Vor Allen aber waren es England und Frankreich, welche im Namen des Sultans den Kaiser Nikolaus um Gnade baten, als läge das Geschick Konstantinopels schon ganz in seiner Hand, das türkische Reich zu seinen Füßen. Aber nicht hierbei allein ließen es die genannten beiden Mächte bewenden. Sie erboten sich, ja sie baten ferner bei dem Kaiser um die Gnade, die Vermittelung zwischen ihm und dem Sultan übernehmen zu dürfen, und um diesen einem schleunigen Friedensabschlusse zugänglicher zu machen, drohten sie ihm, seine Hauptstadt zusammenschießen zu lassen, wenn er sich weigere, ihre Vermittelung anzunehmen, d. h. sich ihnen auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Unter solchen Umständen war Diebitsch, fortan von seinem kühnen Balkanübergange Sabalkanski genannt, in Adrianopel gesichert und jeder Verlegenheit enthoben.

Wir könnten, an dieser verhängnißvollen Epoche der russischen Geschichte angelangt, manche ernste Betrachtung anstellen, doch wir kommen später noch einmal hierauf zurück. Wir begnügen uns jetzt, zu sagen, daß, wenn damals Europa, zumal Frankreich und England etwas mehr Muth, Energie und diplomatischen Weitblick besessen hätten, die Einnahme von Adrianopel das Signal hätte werden müssen, den Traum Rußlands vom dereinstigen Besitz Konstantinopels für immer zu zerstören. Ein fester Griff in das Trugbild des russischen Sieges, hätte, statt Rußlands Einfluß zu erhöhen, dasselbe vielleicht für immer, oder doch wenigstens auf lange Zeit, zurückgedrängt, und auf diese Weise die große politische Frage der Gegenwart unmöglich gemacht.

Ehe wir zum Friedensschluß kommen, auf den namentlich auch Friedrich Wilhelm III. von Preußen in jedoch würdiger Weise hingewirkt, wollen wir einen Augenblick bei den Erfolgen der russischen Waffen in Asien verweilen, die allerdings von minderer

Tragweite als die Siege in Europa, dennoch für die russische Machterhöhung höchst bedeutsam waren.

Graf Paskewitsch-Eriwanski rückte sofort nach erhaltener Nachricht vom Bruche Rußlands mit der Pforte in die asiatische Türkei ein. Die erste Waffenthat war die Einnahme der Grenzfestung Kars, bei welcher sich der General von Osten-Sacken an der Spitze seiner Uhlanen auszeichnete. 5000 Türken wurden kriegsgefangen. 2000 Reiter der feindlichen Besatzung hatten sich muthig durch die Russen durchgeschlagen und das Gebirge gewonnen. Nicht minder glücklich war Graf Sipiaghin, welcher den festen Platz Poti durch Kapitulation gewann. Schwieriger und mit einem bedeutenden Menschenverlust verknüpft war die Einnahme von Achakalaky und Achaltzyk. Zum Entsatz letzterer Festung war Pascha Mustapha mit 25,000 Mann herbeigeeilt. Nach einer der blutigsten Schlachten, welcher die Bestürmung der Festung und Niedermetzelung der Besatzung folgte, sahen sich die Russen im Besitze von 66 Kanonen, 5 Roßschweifen und 32 Fahnen. Nach diesen großartigen Erfolgen, durch welche mehrere Paschaliks in die Gewalt der Russen gefallen waren, bezog Paskewitsch die Winterquartiere.

Im folgenden Jahre zu Anfang des Sommers wurden die Operationen wieder aufgenommen. Mit einer bedeutenden Heeresmacht nahm der Seraskier von Erzerum am Fuße des Gebirges Sangalon eine feste Stellung ein; den Pascha Hagki entsendete er mit 20,000 Mann gen Kars. Paskewitsch, vor keiner Schwierigkeit zurückschreckend, zog über das Gebirge, umging das feindliche Lager, griff es mit unwiderstehlicher Gewalt an und erstürmte es. Bald darauf fiel auch Erzerum, die Hauptstadt Armeniens, mit unermeßlichen Schätzen in seine Gewalt. Als auch die Festung Baiburd genommen war, rückte Paskewitsch nach Trapezunt vor. Der Friede zu Adrianopel machte, zu gelegener Zeit für Paskewitsch, denn seine Lage verschlimmerte sich durch die Ermannung der Türken nicht unbedenklich, den Würgereien der erbittert Kämpfenden in Asien ein Ende.

Wir kehren jetzt nach Europa zurück, wo der Friede mit Rußland und der Pforte verhandelt wurde. Der König von Preußen hatte es, anstatt, wie England und Frankreich, den Sultan einzu-

schüchtern, vorgezogen, nach einer mündlichen Besprechung mit dem Kaiser den General von Müffling, einen Freund des General Diebitsch, zum Sultan zu senden und ihn zur Annahme billiger Friedensvorschläge von Seiten Rußlands zu bestimmen. Dagegen garantirte ihm der König den ungeschmälerten Bestand seines Reiches. Der Sultan, bedroht in seiner Hauptstadt durch die Russen, durch England und Frankreich, von Preußen und Oesterreich zum Frieden gemahnt, sah sich genöthigt, ihn von Rußland unter folgenden Bedingungen anzunehmen:

Die Pforte erhält die Fürstenthümer Moldau und Walachei, nebst sämmtlichen von den Russen in Bulgarien und Rumelien eroberten Plätze zurück. Grenze zwischen Rußland und der Pforte bildet der Pruth bis zu seinem Ausfluß in die Donau, doch verbleibt letzterer Macht, wie bisher, auch das rechte Donauufer. Rußland dagegen erhält das Recht der freien Fahrt auf dem ganzen Laufe des Stromes. Ein Theil der Eroberungen in Asien verbleibt den Russen, doch soll zwischen den Besitzungen beider Reiche auch hier eine scharfe Grenze gezogen werden. Das Paschalik Akhalzik fällt theilweise, Kars, Bajazet und Erzerum gänzlich an die Pforte zurück. Die Stipulationen von Akjerman verpflichtet sich diese Macht gewissenhaft zu erfüllen. Rußland genießt fortan im ganzen türkischen Reiche die Handelsfreiheit und freie Handelsschifffahrt vom mittelländischen ins schwarze Meer und umgekehrt. Die Dardanellen werden den Schiffen aller befreundeten Mächte geöffnet. Endlich erhält der russische Handelsstand anderthalb Millionen Dukaten als Entschädigung für seine Verluste und Rußland 10 Millionen Dukaten Kriegsentschädigung. Bis zur Tilgung dieser Summen sollten Silistria und die Fürstenthümer durch russische Truppen besetzt bleiben.

Dem letzten Ansinnen widersetzte sich die Pforte vergebens und in einem Separatartikel mußte sie noch manches jedoch unwesentlichere Zugeständniß in Bezug auf die Verwaltung der beiden Fürthümer machen.

Noch in der zwölften Stunde vor gänzlich abgeschlossenem Frieden drohte übrigens den Russen Verderben. Der Pascha von Scutari, ein kühner, kriegsgeübter Mann, erschien mit mehr als dreißigtausend Albanesen in der Hauptstadt Bulgariens, entschlossen,

den Balkan zu überschreiten und die russische Armee im Rücken anzugreifen, ob im Einverständnisse mit dem Sultan, oder auf wessen Aufstachelung ist nicht offenkundig geworden; aus eigenem Entschlusse würde er wohl kaum so lange gezögert haben. General Geismar jedoch drang gegen ihn vor. Es kam zu einer heißen, blutigen Schlacht, die am andern Tage fortgesetzt wurde. Zum Glücke für die Russen brach im feindlichen Heere ein Zwist aus, ein Theil der Albanesen zog davon und der Pascha brach den Kampf ab. So kam denn der Friedenstraktat ohne weitere Störung zur Ausführung.

Das war das Ende des russisch-türkischen Krieges. Die vielen Wechselfälle desselben, die Dauer, die oftmaligen Niederlagen der Russen, ja die Zufälligkeit des Sieges nach so ungeheurer Kraftanstrengung des russischen Riesenreiches stellten schon damals das türkische Reich keineswegs als einen Schwächling, als einen zu verachtenden Gegner den Augen Europa's dar. Vielmehr hatte dieser merkwürdige Kampf bewiesen, daß die Türkei selbst in einer Verfassung, die eine einheitliche Kriegsführung unmöglich machte und dieses Reich gegen Rußland bedeutend in Nachtheil stellte, selbst in diesem Zustande ein völlig ebenbürtiger Gegner seines Besiegers war. Genaueres Eingehen in die diplomatischen Details dieses Krieges würde dies noch mehr beweisen. Mehr als einmal hat allem Anscheine nach russisches Geld zu wichtigen Erfolgen beigetragen, wo das Eisen ohnmächtig gegen türkische Tapferkeit blieb. Andere Elemente noch kamen den Russen zu Statten und lieferten ihnen Waffen in die Hände, die es bewundern lassen, wie lange es dennoch um den endlichen Sieg ringen mußte. So die über Asien zerstreuten Reste der von Mahmud vernichteten Janitscharen, die glühend vor Haß gegen den Sultan dem General Paskewitsch wesentliche Dienste leisteten.

Indessen der Erfolg war dennoch, weil unerwartet, nach so langem angestrengten Kampfe, überwältigend für Europa, und weil die Türken, wie schon erwähnt, der Griechen wegen keine große Sympathien bei den Völkern Europa's fanden, huldigte es den russischen Siegen um so bereitwilliger. Wahrlich, mehr konnte das Glück keinem Sterblichen bieten, als wie es dem Kaiser Nikolaus bot, und seine Herrschergröße bestand in diesem Augenblicke darin,

die Huldigung, die ehrfurchtsvolle Scheu Europa's vor seiner Machtfülle, mit der eisernen Ruhe und kalten Gleichmüthigkeit hinzunehmen, als könne er sie jeden Augenblick vom gesammten Europa erzwingen.

Uebrigens überging der Traktat die Griechen gänzlich, Europa wurde in seinen Hoffnungen und Erwartungen durchaus getäuscht oder täuschte vielmehr sich selbst. Es hätte nicht vergessen sollen, daß der Kaiser schon vor der Kriegserklärung fest und bündig ausgesprochen: die Angelegenheiten mit der Türkei, insoweit sie nicht Griechenland betreffen, sind meine Sache.

Der Aufstand in Polen.

Wir haben den russisch-türkischen Krieg, trotz des engen Raumes, der uns für diese Darstellung der Regierungszeit des Kaisers Nikolaus zugemessen, in Rücksicht auf das Verständniß der Gegenwart ausführlicher behandelt. Den Aufstand in Polen werden wir wo möglich kürzer fassen und die Thatsachen nur in allgemeinen Umrissen behandeln.

Man hatte eine Zeit lang geglaubt, daß die politischen Kombinationen, welche zunächst auf dem Wiener, dann auf dem Kongreß zu Aachen von der hohen Diplomatie festgestellt wurden, sich dauernd erhalten würden. Der Aufstand der Griechen, die Julitage in Frankreich, die Erhebung der Belgier, die Wirren in Deutschland gaben dem diplomatischen Gebäude einen empfindlichen Stoß. Man sah das, was Kaiser Nikolaus nach seinem eigenen Ausspruche nicht begreifen konnte, Konstitutionen entstehen, sie waren einmal das Schiboleth der Zeit, und wer vermag zu ermessen, was der Menschheit am besten frommt, so lange sie im Ringen begriffen ist?

Die Revolution in Polen überraschte Rußland wie ganz Europa. Von allen russischen Landen war diese Provinz die politisch begünstigste. Alexander liebte die Polen und bevorzugte sie, und auf Nikolaus schien sich diese Vorliebe vererbt zu haben. Gewiß ist es, daß die den Polen gewährten politischen Institutionen, in-

sofern sie ein größeres Maaß politischer Freiheiten enthielten, vom Kaiser nicht angetastet wurden.

Der Anfang der polnischen Revolution zeigte auch, daß der Haß der Polen sich mehr gegen den Stellvertreter des Kaisers, den heftigen, oft bizarren Großfürsten Konstantin, wendete, als gegen jenen, und der Gedanke lag den meisten Polen noch fern, gegen den Kaiser selbst das Schwert zu ziehen und sich von Rußland gänzlich unabhängig zu machen.

Wir übergehen die Anfänge der polnischen Revolution, welche über Erwarten gelangen. Großfürst Konstantin flüchtete nach Ermordung des Generals Legendre aus seinem Palaste in die Mitte der russischen Truppen. Die Fähndrichsschule, unter Anführung des Lieutenants Wysocki, zog mitten durch die russischen Truppen in die Stadt und vereinigte sich mit den Zöglingen der Militairschule und den Akademikern. Ein Theil der polnischen Truppen, darunter eine Artillerie-Abtheilung, fielen sofort vom Großfürsten ab, welcher mit den treu gebliebenen Truppen vor Warschaus Thoren lagerte. Aber auch von diesen ward er bald zum großen Theil verlassen, und die Treue der Polen anrufend, zog er ungehindert, wie er begehrt, mit dem kleinen Rest seiner Getreuen nach Litthauen.

Warschau war nun einen Moment in Gefahr, in die Schreckensherrschaft der ersten französischen Revolution zu verfallen, doch behielt die Partei der Besonnenen die Oberhand, obwohl sie Maßregeln nicht verhindern konnte und zur Ausführung bringen mußte, welche einen entschiedenen Bruch mit Rußland hervorriefen.

In solchen Zeiten sind die Ereignisse stärker als die Menschen, so mußte auch Chlopicki, welcher, obgleich ungern, den Befehl über die polnischen Truppen übernahm, weiter gehen, als er wollte. Eine provisorische Regierung ward gebildet, da aber die demokratische Partei fortwährend zu Maßregeln drängte, welche das äußerste Vorgehen gegen Rußland bezweckten, erklärte er sich vor der provisorischen Regierung ohne Umstände zum Diktator.

Durch diese Diktatur wurde allerdings die revolutionäre Kraft des Aufstandes sehr gebrochen, zumal da Chlopicki, wähnend, der Kaiser würde den Polen Konzessionen machen, eine Deputation nach Petersburg sandte. Wie wenig Chlopicki den Charakter des Kai-

sers kannte, geht aus seinen Forderungen hervor, welche hießen: Fortbestehen der bereits gebildeten Nationalgarde, Entfernung des Großfürsten, Erweiterung der Verfassung des Königreiches bis zur Preßfreiheit und ähnlichen Rechten.

Während die demokratische Partei, höchlich erzürnt über diese Wendung der Dinge, auf gewaltsame Beseitigung des Diktators sann, die Aristokratie ihn aber um jeden Preis zu erhalten suchte, erschien die Deputation in St. Petersburg. Der Kaiser nahm sie nicht gnädig auf und empfing sie überhaupt nicht in offizieller Audienz. Offen erklärte er: Polen werde seine bisherigen politischen Institutionen verlieren, durch welche allein der Aufstand ermöglicht worden sei. Er, der Kaiser, werde das Königreich in Zukunft auf eine Weise regieren, die jede Auflehnung unmöglich machen würde. Eine Drohung, welche der Kaiser nach Niederwerfung der Revolution mit eiserner Konsequenz ausgeführt hat.

Da die Deputation in Petersburg länger verweilte, als die Spannung der Verhältnisse in Warschau es gestattete, entsendete Chlopicki einen seiner Adjutanten nach Petersbnrg. Dieser brachte eine Aufforderung des Kaisers an den Diktator zurück, die Armee nach Plock zur Unterwerfung zu führen. Nun endlich beschloß man in Warschau, unterstützt von der allgemeinen Begeisterung des Landes, weiter vor zu gehen und dem Diktator die Staatsgewalt zu nehmen. Dem widersetzte sich dieser, indem er erklärte, auch dann den Oberbefehl über das Heer niederlegen zu wollen. Unter allgemeiner Aufregung, welche sogar sein Leben bedrohte, sah sich der Diktator, dessen Zeit vorüber war, genöthigt, seine Entlassung einzureichen und sich mit dem Bewußtsein zurückzuziehen, daß weder der Kaiser noch die Polen seiner mit Befriedigung gedenken würden.

Am 19. Januar 1831 trat der Reichstag zusammen. Zuvor jedoch war Fürst Michael Radziwill zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt worden, mehr seines hohen Ranges wegen, als seiner Feldherrntalente. Der Reichstag bestätigte ihn und gab als zweiten Beschluß die Erklärung: Der Thron Polens sei erledigt. Dann wurde eine Regierung ernannt, zusammengesetzt aus Vertretern aller Parteien mit dem Fürsten Czartoryski an der Spitze. Die anderen Mitglieder waren Niemojowski, Morawski, Barzykowski

und Lelewell. Eine sechste, in allen Militärangelegenheiten entscheidende Stimme erhielt der Oberbefehlshaber.

Nur zu bald sollten die Polen erfahren, daß Einheit in der Regierung, namentlich im Kriege, die erste Bedingung staatlichen Gedeihens ist. Welche Kraft hatte ein so vielköpfiger Regierungskörper dem einheitlichen Willen des Czaren gegenüber? Gleiche Macht und Berechtigung der verschiedenen Systeme und Meinungen kann nur in ruhigen Zeiten förderlich sein.

Inzwischen trafen zwei Proklamationen des Feldmarschalls Diebitsch ein, welcher bereits mit einem gut gerüsteten Heer im Anzuge war. Er verlangte unbedingte Unterwerfung des Heeres, allgemeine Entwaffnung, die Urheber der Revolution sollten bestraft, den anderen Polen dann völlig verziehen werden. Darauf antwortete der zu dieser Zeit in Warschau versammelte Reichstag mit dem Dekret: „Das Haus Romanow ist für immer vom Besitze der Krone Polens ausgeschlossen.“

Während Chlopicki's Diktatur und der Unentschiedenheit der Aristokratie, die mit Rußland bis zur Ueberbringung der Antwort des Kaisers, nicht völlig brechen wollte, war für den Aufstand eine kostbare Zeit verloren gegangen. Alle Provinzen Rußlands, welche früher zu Polen gehörten, erhoben sich, aber ihre Verbindung mit Warschau war jetzt gehemmt und somit war die größte Gefahr für Rußland nunmehr schon beseitigt.

Am energischsten, zunächst Warschau, erhob sich der Aufstand in Litthauen, wo Studenten und Adel schon längst auf die günstige Gelegenheit zur Erhebung warteten. Als die Regierung eine Rekrutenaushebung befahl, widersetzten sich die ausgehobenen Bauern und bemächtigten sich, von den verschworenen Edelleuten bewaffnet und geführt, der Stadt Rosiene. Bald waren alle Landstädte im Besitze der Aufständischen, aber der Angriff auf Wilna mißlang völlig. Später, in mehreren Gefechten unterliegend, flüchteten sie sich in Wald und Morast und setzten, in Hoffnung auf baldige Hülfe, nur noch den kleinen Krieg gegen die russischen Truppen fort.

Am 5. Februar rückten die Russen mit einer Heeresmacht von fast 150,000 Mann in Polen ein. Kaum 50,000 vermochte ihnen dieses entgegenzusetzen. Chlopicki, welcher wieder ins Heer eingetreten und dem Fürsten Radziwill beigegeben war, bestimmte diesen,

den Feind vor Warschau zu erwarten. Die Generale Kreutz und Geismar setzten mit großen Kavalleriemassen im Süden über die Weichsel, um das von dieser Seite noch unbefestigte Warschau zu überfallen. Der Kapitain Dwernicki griff sie an und warf sie mit bedeutendem Verluste zurück. Einen zweiten Sieg erfocht der Oberst Skrynecki auf seinem Rückzuge nach Warschau bei Dobre, wo zwei polnische Infanterie-Regimenter die Angriffe einer dreifach überlegenen Anzahl Russen Stunden lang aushielten und mit Erbeutung einer Fahne zurückwarfen.

Während dessen war Diebitsch mit der Hauptmacht seines Heeres bis bei Grochow vorgerückt. Hier erwartete Chlopicki, nachdem Skrynecki zu ihm gestoßen, den Feind. Eine mörderische Schlacht entspann sich. Ein guter Ausgang des Kampfes für die Polen, einer so großen Uebermacht gegenüber, schien Chlopicki nicht möglich zu sein, er suchte den Tod. Doch je mehr der Kampf entbrannte, je tapferer sich die Polen hielten, je mehr erwachte in ihm der alte Feldherrngeist und er würde vielleicht den Sieg, wie theilweise, so gänzlich erfochten haben, wenn seinen Befehlen überall strenge Ausführung gefolgt wäre.

Nachdem die Schlacht zwei Tage lang unentschieden gewüthet hatte (19. und 20. Februar) wurde sie von Diebitsch abgebrochen und am 28sten mit erneuter Wuth wieder aufgenommen. Wieder bewährte Chlopicki sich als entschlossener und kühner Stratege, wieder scheiterte der Erfolg, den er zu erzwingen im Begriffe stand, an der Eifersucht und Insubordination ihm untergeordneter Offiziere. Voll Wuth und Verzweiflung führte Chlopicki jetzt in eigener Person den Angriff aus, den man verweigerte, bis ihn eine Granate verwundet zu Boden streckte.

Nach diesem Unglück riß Verwirrung in die Reihen der Polen ein, aber selbst fliehend und geschlagen gaben sie noch glänzende Beweise ihrer Tapferkeit und ihres Muthes. Ein russisches Kürassier-Regiment ward gänzlich aufgerieben, als es bei Praga vordringen wollte. Noch einmal bot sich mit dem Erscheinen frischer Truppen auf dem Schlachtfelde eine günstige Gelegenheit, den Kampf vielleicht siegreich wieder aufzunehmen. Doch Radziwill befahl den Rückzug.

So blieb diese denkwürdige Schlacht von Grochow ohne Ent-

scheidung. Sowohl für die Russen wie für die Polen war sie eine Niederlage. Für die ersteren — weil sie siegen mußten, wollten sie, allein auf sich angewiesen, der Uebermacht nicht schnell erliegen. Für die Russen war der heldenmüthig ausdauernde Widerstand einer so bedeutend schwächeren Feindesmacht eine moralische Niederlage, wie sie in der That bald eine physische geworden wäre.

Während draußen fast unter den Mauern Warschaus der Kampf tobte, hielt der Reichstag, würdig der Römerzeit, seine Sitzungen. Ruhig, innerhalb der heftigsten Aufregung und Erschütterung der Bevölkerung, welche durch die Straßen wogten, mit gespanntester Theilnahme die Nachrichten vom Schlachtfelde erwartend, faßte er seine Beschlüsse. Da traf die Schreckensbotschaft der Niederlage ein. Der Reichsrath beschloß, bei der Armee zu bleiben, wenn die Hauptstadt genommen werden sollte. Dann berieth man in Gegenwart der Generale die militärischen Maßnahmen.

Vor Allem that ein neuer, energischer Obergeneral noth, da Radziwill durchaus nicht die hierzu nöthigen Eigenschaften bewiesen. Die Wahl fiel auf Skrynecki. Dieser General suchte der Hauptstadt wieder Muth einzuflößen und der Unordnung im Heere zu steuern. Was aber Warschau hauptsächlich wieder aufathmen ließ, war Diebitsch's Rückzug.

Obwohl in Besitz von Praga und Angesichts der Stadt Fuß fassend, sah er sein Heer doch so geschwächt durch die unerhört blutigen Schlachttage, daß er voll Unmuth zum Abzuge aufbrach. Für gefährlich mochte er mit Recht seine Lage inmitten einer aufrührerischen Bevölkerung halten, die so viel Muth und Begeisterung bewährte. Zugleich wurde bekannt, daß die Polen unter Dwernicki bei Pulawy und Lublin gesiegt. Nun brach Skrynecki in der Nacht vom 30. zum 31. März von Warschau auf und zog über die mit Stroh bedeckte Brücke. Lautloses Schweigen herrschte rings umher. Der Plan des Feldherrn war in ein tiefes Dunkel gehüllt, wie dichter Nebel den arglosen Russen den heranziehenden Feind verhüllte. Nach dem Uebergange trennten sich die Polen. Kicki und Rybinski überfielen den russischen General Geismar und vernichteten sein Corps innerhalb zwei Stunden. Noch an demselben Tage ward auch das Corps des General Rosen bei Dembe in die

Flucht gejagt und aufgelöst. Es war für Skrynecki einer jener welthistorischen Momente gekommen, von denen Völkergeschicke abhängen und während welcher, nach der Sage der alten Griechen, Zeus die Waage hält, parteilos zuschauend, wohin der Sieg sich neige. Das Heer begehrte siegestrunken der Hauptmacht des Feindes entgegengestellt zu werden. Skrynecki zauderte. Seine Generale drangen in ihn, die Begeisterung seiner Truppen nicht unbenutzt verrauchen zu lassen; Skrynecki spielte den Cunctator fort. Selbst auf des beim Heere anwesenden Präsidenten Czartoryski Mahnung, den Kampf weiter fortzuführen, blieb er unbeweglich. Der glückliche Augenblick war versäumt.

Statt der Hauptmacht griff der Obergeneral nun die gesonderten Corps der Generale Rosen und Pahlen an, und schlug sie, obgleich sie an Zahl überlegen waren. Und an demselben Tage erfocht ein anderer polnischer General einen wenn auch minder wichtigen Sieg. 50,000 Mann, 30 Kanonen, 11 Fahnen und einige Tausend Waffenstücke hatten die Russen in diesen für sie so unglücklichen Gefechten in kurzer Zeit eingebüßt.

Nun trat ein stillschweigender Waffenstillstand ein, dem russischen Feldmarschall sehr erwünscht, denn dieser sah vor allen Dingen die Nothwendigkeit ein, seine getrennten und zerstreuten Corps wieder zu sammeln und Verstärkung abzuwarten. Skrynecki spielte jetzt abermals den Zauderer und gönnte, mit den errungenen Lorbeeren zufrieden, dem Feinde Ruhe und Zeit zum Sammeln.

Außer in Litthauen machte der Aufstand indessen keine besonderen Fortschritte. In Wolhynien, wohin Dwernicki mit 4000 Mann aufbrach, fand er fast gar keine Theilnahme. Er wandte sich daher eiligst nach Podolien, das der Erhebung entschieden zugethan war, und schlug den General Rüdiger, der seinen Marsch hemmen wollte. Als er aber im Gefechte mit einem anderen russischen Heerhaufen, der ihm in den Rücken fiel, auf österreichisches Gebiet übertrat, ward er, nachdem beide Theile von den Oesterreichern getrennt worden, mit seinem Corps entwaffnet und nach Ungarn geführt.

Am 3. Mai traf in Warschau ein litthauischer Abgeordneter ein, welcher von der weiten Ausdehnung des Aufstandes in dieser Provinz ausführliche Kunde gab und um Truppen und Kanonen

hat. Nun wurde Skrynecki wieder zur Thätigkeit aufgestachelt und zog den russischen Garden entgegen, deren Vereinigung mit Diebitsch noch nicht stattgefunden hatte. Diesen Theil des russischen Heeres, getrennt von der Hauptmacht, zu schlagen und zu vernichten, lag durchaus in der Möglichkeit, und selbst bei geringerer Wahrscheinlichkeit des Gelingens würde jeder entschlossene General ein Unternehmen, dessen glücklicher Ausgang vielleicht entscheidend gewesen wäre, gewagt haben. Alle Vorbereitungen zur Ausführung des Schlages gelangen. Die Brücke, welche Diebitsch und die Garden verband, wurde glücklich abgebrochen. General Uminski blieb zur Beobachtung des Hauptheeres zurück und erhielt den Feldmarschall in dem Glauben, daß ihm das Hauptheer der Polen gegenüber stehe. So gewann Skrynecki einige Tagemärsche und erreichte mit 30,000 Mann die Garden, welche 10,000 Mann weniger zählten. Jetzt galt es noch einmal, einen kühnen Griff in die Speichen des Schicksalsrades zu thun. Aber abermals schwankte Skrynecki, bis die Garden erfuhren, daß sie der Hauptmacht der Polen gegenüber standen. Die Garden, an einem Sieg fast verzweifelnd, zogen sich zurück, um in einer festen Stellung den Kampf auf Leben und Tod aufzunehmen. Aber Skrynecki ließ sie entschlüpfen, nahm dann Tykoczin ein und stand nun wenigstens auf litthauischem Boden. Daselbst war Chlapowski's kleines Corps schon früher angelangt und Gielgud war mit einer Division im Anzuge.

Diese Gewinnung Litthauens wäre unter anderen Umständen von großer Bedeutung gewesen, jetzt konnte sie Versäumtes nicht gut machen. Diebitsch fand Mittel, sich mit den Garden zu vereinigen und der polnische Obergeneral sah sich gezwungen, den Rückzug anzutreten. Bald hatte er die verhängnißvolle Brücke von Ostrolenka erreicht und überschritten und faßte jenseits des Narew festen Fuß. Plötzlich verkündete ihm der Donner der Kanonen die Nähe des Feindes. Diebitsch, mit den Garden vereinigt, hatte nach einem unglaublich schnellen Marsche den Gegner eingeholt und warf sich auf ihn, entschlossen, eine Entscheidung herbeizuführen. Auf der Brücke entspann sich ein blutiges Gemetzel. Die russische Artillerie riß ungeheure Lücken in die dichten Reihen der Polen. Sie wichen. Jetzt stürmten die Russen vor. Ver-

gebens warfen die Anführer der Polen sich ihnen todesmuthig entgegen. Es fielen die meisten, bis Skrynecki mit einer letzten verzweifelten Anstrengung sich auf die Russen wirft und, sie zum Halt bringend, sein Heer vom gänzlichen Untergange rettet.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Ostrolenka hatte der Stand der Dinge einen schlimmen Wendepunkt für Polen erreicht. Umsonst hatte der Reichstag die an Leibeigenschaft grenzende Unfreiheit der Bauern aufgehoben, um sie für den Kampf zu interessiren, umsonst hatte er im Geiste des römischen Senats dem Oberfeldherrn wieder Muth eingeflößt, als er selbst mit der Trauerbotschaft nach Warschau kam. Das Unglück, welches von allen Seiten auf sie heranstürmte, löschte den Muth der Polen, die jetzt zu der Erkenntniß kamen, daß das Finis Poloniae herannahe. Cholera, Geldmangel, Zwistigkeiten, Eifersucht zwischen den Parteien und den Generalen, Alles dieses zusammen mußte den unglücklichen Ausgang beschleunigen, den man dem Riesenreiche gegenüber anfänglich für weit näher gehalten, der aber jetzt, nach so vielem Glück und bewiesenem Muthe der Polen, rascher kam, als Europa ahnte.

Inzwischen war Diebitsch an der Cholera gestorben und Paskewitsch, der Sieger von Erivan, nahm seine Stelle ein. Dieser Feldherr nahm den ersten Plan des Feldmarschall Diebitsch, der Revolution mit einem Schlage ein Ende zu machen, wieder auf. Das war geschehen, sobald Warschau gefallen war. Er bewerkstelligte den Uebergang über die Weichsel, den ihm Skrynecki zum Unglück der Polen nicht bestritt. Mehr als einmal war diesen die günstige Gelegenheit geboten, das Russenheer aufzuhalten, vergebens erwarteten sie, in den Kampf geführt zu werden, Skrynecki zauderte und ließ sich jede günstige Gelegenheit, den Feind zu schlagen, entschlüpfen. Das Heer, über solche Unthätigkeit erbittert, war nahe daran, sich gegen seinen Obergeneral zu empören. Da entsandte der Reichstag, über Skrynecki's Verfahren nicht minder erzürnt, eine Deputation zur Untersuchung ins Lager, in Folge deren ihm das Kommando genommen wurde.

Jedoch es war zu spät. Obwohl der neue Obergeneral, Dembinski, ein tüchtiger Offizier war, der soeben durch seinen meisterhaften Rückzug aus Litthauen Europa mit Bewunderung erfüllt hatte, so vermochte er doch nicht, die Fehler seines Vorgän-

gers so schnell wieder gut zu machen, wie es die gefährliche Lage der Polen erheischte. Es blieb ihm nach kurzer Zeit nichts anderes übrig, als das Kommando ebenfalls niederzulegeu.

Zu dieser Rathlosigkeit im Heere gesellte sich ein immer größeres Wirrniß unter der Bevölkerung der Hauptstadt. Hier brach der Tumult von allen Seiten los, die Anarchie erhob ihr Hydrahaupt und ein ehrgeiziger, gewissenloser Abenteurer, Krukowiecki, bemächtigte sich der Regierung. Dembinski erhielt abermals den Oberbefehl über das etwa 70,000 Mann starke polnische Heer. Mit fast gleicher Anzahl stand Paskewitsch nur wenige Stunden von der Hauptstadt entfernt. Doch hatten noch andere russische Corps verschiedene Stellungen im Königreiche eingenommen. Der polnische General Romarino wurde nun zunächst mit 20,000 Mann ausgesendet, um Lebensmittel für die Stadt herbeizuschaffen und die vereinzelten russischen Corps anzugreifen. Er wandte sich gegen den General Rosen, griff ihn mit Vortheil an, zwang ihn, sich zurückzuziehen und verfolgte ihn.

Während Romarino sich mit seinem Corps, dem ihm ausdrücklich ertheilten Befehl zuwider, allzuweit von der Hauptstadt entfernte, begann Paskewitsch, Warschau von einer Seite zu stürmen, von der es am schwierigsten zu nehmen und am wenigsten vertheidigt war. Es begann ein hartnäckiger Kampf, welcher jedoch bei der mangelnden Einheit aller Operationen und in Folge der zweideutigen Rolle, welche Krukowiecki spielte, mit der Uebergabe der Hauptstadt endigte.

Nach dem Falle Warschau's war der Muth der sehr zusammengeschmolzenen polnischen Armee gebrochen. Bald traf auch die Nachricht von Romarino's Uebertritt nach Oesterreich im Lager ein. Nun beschloß der Rest des Hauptheeres, an jedem Erfolge verzweifelnd, ferneren nutzlosen Kampf aufzugeben, und ergab sich an 24,000 Mann stark am 3. Oktober an Preußen.

Die Politik des Kaisers Nikolaus.

Mit der Bezwingung der polnischen Revolution trat ein großer Wendepunkt in der europäischen Geschichte ein. Nicht, daß

die nun folgenden fünfundzwanzig Jahre sehr ereignißvoll gewesen wären, Europa erfreute sich, wenigstens bis 1848, eines tiefen Friedens, der Wendepunkt lag in dem plötzlichen Umschwunge der politischen Anschauung der Völker. Bis zum polnischen Kriege fand die allerdings schon vorher bestehende Opposition gegen Rußland, welches auf das weit vorgeschrittene Europa nach und nach einen mächtigen Druck auszuüben begann, wenig Anklang bei den Völkern. Die Befreiungskriege, in welchen Rußland eine so große Rolle gespielt, der Krieg mit den Türken hatten die Regierung dieses Landes mit einem Nimbus umgeben, welcher ihr Liebe und Zuneigung gewann. Seit dem polnischen Kriege aber ist dieser volksthümliche Nimbus verschwunden und es gab sich eine ziemlich allgemeine und entschiedene Abneigung gegen Rußland kund. Wir sagen es jedoch ohne Scheu, die Stellung, welche Kaiser Nikolaus dem gesammten Europa gegenüber einnahm, war eine ihm von diesem aufgedrungene. Allerdings war seine Regierung eine vorzugsweise asiatische, allerdings vertrat er das Prinzip des Absolutismus mit eiserner Konsequenz, aber es war das Gefühl seiner menschlichen und politischen Schwäche gegenüber dem Glauben an seine Allmacht, mithin der Trieb der Selbsterhaltung, welche den Kaiser so und nicht anders handeln ließ. Mit einem Wort, die große europäische Furcht vor der Uebermacht Rußlands brachte den Kaiser in die Lage, das wirklich scheinen zu wollen, was er eigentlich nicht war, die Allmacht Europa's.

Die kurze Zusammenstellung der Ereignisse in den ersten fünf verhängnißvollen Jahren seiner Regierung lassen uns mit mathematischer Genauigkeit verfolgen, wie sich Alles vereinigt zu haben schien, den Kaiser von Rußland in diese Stellung zu drängen.

Nikolaus, nicht geboren und erzogen als Thronfolger, aber ein echter, strenger Soldat, bestieg den Thron vor Allem als solcher. Subordination, das war es, was er verlangte und sich auf echt soldatische Weise zu erzwingen wußte. Auf dem Throne sich einweihend in die traditionelle Politik Peters des Großen, erfaßte er auch diese schwierige Aufgabe mit der Entschiedenheit, welche die Haupteigenschaft dieses Monarchen war. Herr, in vollster Bedeutung dieses Wortes, in seinem Lande zu sein, und womöglich Aus-

dehnung dieses Landes bis an die Ufer des Bosporus — das war das Ziel, welches ihm vorleuchtete.

Man muß gestehen, daß Europa Alles that, um ihn diesem Ziele nahe zu bringen, um Rußland in dem Glauben zu erhalten, es müsse gelingen. Und doch hätte der Krieg mit Persien, mit der Türkei und mit Polen Europa überzeugen müssen — Rußlands Allgewalt existire nur in der Einbildung.

Rußland ging allerdings aus allen diesen Kriegen als Sieger hervor, aber uns scheint es, daß alle diese Siege genau genommen eben so viele Niederlagen waren. In allen diesen Kriegen war Rußland seinen Gegnern an Stärke bei Weitem überlegen. Es trat jedesmal gleich anfänglich mit Heeresmassen auf, die einer europäischen Großmacht würdig waren. Es focht niemals gegen zwei Feinde zugleich, und doch wie viele Niederlagen hat es erhalten, wie schwer wurde ihm der Sieg, ja wie nahe daran war es jedesmal, seine Heere gänzlich geschlagen zu sehen; welch ein Ringen, welch ein Kämpfen — um Persien, um die Türkei, um Polen zu besiegen!

Und dennoch glaubte Europa, Rußland könne Alles, was es wolle! — Europa glaubte es in der That, und konnte es ausbleiben, daß der Kaiser von Rußland diesen Glauben hinnahm, wie einen seinem Regierungssystem gezollten Tribut der Bewunderung, daß er vermeinte, die Opposition gegen Rußland bestehe nicht in dem moralischen Gefühle der Völker, sondern einzig und allein in den Federn der Zeitungsschreiber und in den Köpfen der Empörer und Aufrührer, die jede Autorität anfeinden und schmähen!

Die Politik des russischen Kabinettes war in einfacher Linie gezeichnet, wie der Kaiser Nikolaus selbst einfach und gerade, ein durch und durch ehrlicher politischer Charakter war. Regent des größten Reiches in einer Zeit, die im Gähren begriffen war, und die Welt mit einer großen Kaserne vergleichend, wußte er für Europa kein besseres Mittel, um die empörten Wogen zu fesseln, als die unbedingteste Subordination der Völker. Es war dem Kaiser niemals um den Krieg, es war ihm ernstlich um den Frieden zu thun; er führte nur Krieg des Friedens wegen; er wollte kein Eroberer sein, er wollte selbst die Türkei nicht erobern, nicht Konstanstinopel besitzen, um so viele Millionen Unterthanen mehr zu be-

herrschen, er wollte Frieden haben von einem Endpunkte der Welt bis zum anderen, und wenigstens, so weit er ihn erzwingen konnte. Alles, was er that, war nur Mittel zu diesem Zweck. Er hatte Recht, nur im Frieden können die Völker ihr Glück finden.

Nach diesen allgemeinen Grundzügen der Politik des Kaisers Nikolaus begreifen wir die Ueberraschung nicht, welche Europa zeigte, als er seine Heere in die Donaufürstenthümer einrücken ließ. Wir begreifen es nicht, wie man diesen Akt eine Friedensstörung Europa's nennen, wie man dem Kaiser vorwerfen konnte, daß er seiner bisherigen Politik, welche vor Allem die Ruhe Europa's gewollt, untreu geworden. Nicht der Kaiser, der Westen war im Widerspruch mit seiner bisherigen Politik, und wer dem russischen Kabinette Arglist vorwirft, schließt seine Augen gewaltsam vor der Ueberzeugung der Thatsachen.

Europa, welches trotzdem, daß es gesehen, wie wenig stark Rußland sich namentlich im Angriffskriege bewährt, und wie seine materielle Kraft durch den Mangel an geistigem Leben sehr leicht zu paralysiren sei, sich dennoch in steter Furcht vor Rußland erhielt, und sein Uebergewicht freiwillig anerkannte, konnte Rußland von diesem Europa Einspruch erwarten? Der Kaiser konnte also keine energische Opposition voraussehen und hoffte dem Türkenreiche, welches ihm wie ein Reich der Anarchie erschien, ungestört in Europa ein Ende zu machen und somit diese brennende Frage zu lösen. Die Möglichkeit eines europäischen Krieges ahnte er nicht. War ihm doch so viel gelungen, warum sollte ihm am Abende seines Lebens ein Unternehmen scheitern, auf welches die Welt seit einem Jahrhundert vorbereitet war? Da zum ersten Male in seinem Leben stieß der Kaiser auf eine Opposition, die sich von dem Scheine russischer Allgewalt nicht täuschen ließ, und er, der so viel für den Frieden und die Ruhe Eurpa's gethan zu haben glaubte, erkannte gewiß mit innigem Schmerz, daß in der Geschichte ein Geist webt, den er verkannt, der mehr bedeutet, als Subordination, und daß diese allein nicht ausreicht, seine 60 Millionen stark genug zum Kampfe gegen Europa zu machen, das sich, wie er glaubte, undankbar von ihm abgewendet.

Der Kaiser als Regent.

Der Kaiser von Rußland war zwar Autokrat oder Selbstherrscher aber er war kein Despot. Um dies zu sein, war er zu gerecht, zu ruhig, zu viel Charakter, zu wenig von Laune und augenblicklichen Wallungen abhängig. Der Kaiser Nikolaus war so sehr von dem Bewußtsein durchdrungen, daß die Autorität der Gesetze eine eiserne Mauer gegen jeden Friedensbruch der Gesellschaft bilden müsse, daß er seinen eigenen Willen vor dem Gesetze ohne Widerstreben beugte. Darin lag eigentlich die so gewaltig imponirende Kraft der Persönlichkeit des Kaisers, daß er, der unbeschränkteste Autokrat, von sich selbst Gehorsam forderte, daß er sich selbst beherrschte. Er war mit einem Worte nicht willkürlich, so viel Willkürliches in Rußland auch geschehen mochte. Denn gleichwie der Kaiser von sich sagen konnte: ich bin der einzige ehrliche Mann in meinem Reiche, so konnte er mit demselben Rechte sagen, ich bin der Einzige, der das Gesetz nicht übertreten mag und will.

Allerdings war der Kaiser darauf bedacht, die Einheit in seinem Reiche auf alle mögliche Weise herzustellen, seine Völker zu einem großen Ganzen zu verschmelzen. Die Einverleibung Polens, die Unterdrückung seiner Nationalität, seiner Sprache, ist dem russischen Kabinette zum Vorwurfe gemacht worden. Aber Polen hatte durch seinen Aufstand die Verträge zerrissen, die ihm eine gesonderte Verwaltung gaben, und nach dem Rechte des Siegers zu handeln, lag in der Nothwendigkeit der Selbsterhaltung; einem Volke, das sich auf solche Weise empört, das in seiner Empörung eine so erstaunliche und gefährliche Kraft bewiesen, nicht der Mittel zu berauben, sie noch einmal anzuwenden, was hieße das anders, als das Schwert des Damokles über sich hängen lassen!

Wenn man Beherrscher eines so weiten Reiches ist, liegt man gewissermaßen in dem Bann einer unsichtbaren höhern Macht, die uns ihre Gesetze aufdrängt. Der entschiedene Charakter nimmt sie muthig an und hat Glück mit dieser Unterwerfung, die sein Talismann wird; der Schwächling schwankt, nimmt sie theils an, theils nicht, und wird von der Geschichte überflügelt. Man lese

sie und sage, ob Kaiser Nikolaus nicht eben deshalb die Achtung seiner Zeitgenossen gewann, weil er, ohne doch Despot zu sein, sonder Schwanken dem Gesetze der Selbsterhaltung folgte. — Rußland ist seit Peter dem Großen, der Reformator nach allen Richtungen hin zugleich wurde, Militär- und Polizeistaat, das heißt mit andern Worten: ein Staat der Subordination, welche Peter der Große wie Kaiser Nikolaus als etwas schon Vorhandenes im Volke vorfanden und als einen Haupthebel zu seiner Versittlichung und Kultivirung in Anwendung brachten. Der Russe will gehorchen, d. h. er will, daß man ihm befehlen soll, und thut nur das, was ihm befohlen wird. So beherrsche man doch einmal ein Volk von so vielen Millionen, man beherrsche Rußland einen Tag, ohne daß es weiß — es muß gehorchen — und man möge sehen, was aus Rußland wird.

Die Subordination ist in Rußland das Vehikel zur Kultur und Aufklärung. Daß diese Subordination, für Rußland so nothwendig, nicht weiter getragen werde, als nöthig ist, das war und ist Europa's Sache. Aber der verlangt, daß Rußland Hand an sich selbst lege, der von ihm begehrt, die eiserne Faust von den Theilen des weiten Reiches loszulassen, welche der Kultur des übrigen Europa's näher stehen. Diese Theile müssen allerdings einen Rückschritt machen, aber sie werden ihn mit dem gesammten Rußland wieder vorwärts thun.

Wir sagen das in Rücksicht auf die Zukunft, für welche Viele so manche sanguinische Hoffnung nähren. — Rußland um nur eine Hand breit zu kürzen, wäre ein politisches Unrecht und ein politischer Fehler. Die Besitzungen, welche Rußland jetzt inne hat, besitzt es de facto und de jure durch die Zustimmung der Kabinette Europa's; und eine Gebietsschmälerung wäre nicht der Friede, wäre der Krieg. Soll Polen etwa wieder hergestellt werden, um einen ewigen Krieg mit Rußland zu beginnen, oder mit Preußen, oder mit Oesterreich? Soll die Türkei wieder vergrößert werden, die in ihrem jetzigen Bestand kaum zusammen zu halten ist? Oder welche Combination zu wessen Gunsten soll stattfinden? Die Zeiten der Eroberung sind vorüber, Europa möge daran festhalten. Man fürchte sich nicht vor Rußland mit seinen 60 Millionen. Es wird nicht präponderiren, wenn Jeder auf seinem

Platze ist, es kann Europa nicht gefährden, so lange es nicht einen höheren Kulturgrad annimmt, und wenn das geschehen, ist der Schlagbaum zwischen den Nationen gefallen, welche die Civilisation verbrüdert oder — die Menschheit bewegt sich im Zirkel und die Weltgeschichte beginnt von Neuem.

Das erste Bedürfniß der Menschheit ist Frieden. — Freilich, Frieden und Ruhe ist zweierlei.

Von dem, was in Rußland unter Kaiser Nikolaus für die Einheit der Religion gewirkt, d. h. für die ausschließliche Bekennung der Bewohner zur griechisch-katholischen Religion, hat Manches in Europa einen Widerhall der Entrüstung gefunden. Aber auch hier hat der Haß und der stets offene Mund der Verläumdung in einem Athemzuge dem Kaiser mehr Widersinniges angedichtet, als dem gewöhnlichsten Menschenverstande zugemuthet werden kann.

So schreibt der bekannte Verfasser des enthüllten Rußland in seinem Werke: „das östliche Europa und Kaiser Nikolaus", mit Berufung auf Oberst Szyrma, folgendes:

„In demselben Augenblick, wo Nikolaus durch seinen Sohn dem Papste einen Brief überreichen ließ, in dem er ihn seines Schutzes der römischen Katholiken in seinem Reiche, sowie Achtung vor ihrem Gewissen und seiner Sorge für ihr Wohlergehen versichert, hatte er ihre Bischöfe bereits zum Uebertritte zur herrschenden russischen Kirche verlockt.

Sie unterzeichneten am 12. Februar 1839 die Anschlußakte für sich und für die ihrer Sorgfalt anvertrauten Diözesen. Mit einem Male wurden die in derselben befindlichen dreizehntausend Priester gezwungen, den römischen Katholizismus abzuschwören und sich dem neuen ihnen von ihren Bischöfen zugeschickten Ritual zu fügen. In den meisten Gemeinden leistete die Geistlichkeit bedeutenden Widerstand, aber es war Alles vergebens. Die widerspenstigen Priester wurden aus ihren Gemeinden vertrieben und ihres Gehaltes beraubt, viele wurden in schismatische Klöster gebracht und bei Wasser und Brod darin gefangen gehalten, vielen wurde selbst dies versagt, und sie schmachteten in feuchten, kalten

Kellern, wo ihnen keine andere Aussicht blieb, als Hunger oder Tod. Durch die Mauern ihres Kerkers beichteten sie einander und theilten einander Trost und Segen mit, als sie aber bei diesen frommen Werken ertappt wurden, bestrafte man sie aufs Härteste, indem man sie gewöhnlich peitschte und jämmerlich zerfleischte. Unter diesen Qualen verschied ein bejahrter Abt von achtzig Jahren und ein ehrwürdiger Dekan von einundsiebenzig Jahren starb vor Sorge und Bekümmerniß.

Bis zum 6. Januar waren 170 Geistliche dieser grausamen unmenschlichen Behandlung zum Opfer gefallen. Den Jüngern, welche nicht Schismatiker werden wollten, rasirte man die Köpfe und schickte sie zur Armee nach dem Kaukasus.

Trynkowski, der berühmte Prediger, ward in Folge der barbarischen Behandlung, die er von dem Gouverneur in Wilna erfuhr, wahnsinnig. Ein Anderer, der Dekan Runcewitsch, beharrte bei seinem Glauben und ließ sich weder durch die Drohungen Murawiefs, Gouverneurs von Grodno, noch durch die ihm von seinen Vorgesetzten auferlegten Strafen erschüttern; in diesem Zustande nahte sein Ende, und noch auf seinem Todtenbette forderte er die Abtrünnigen und seine Quäler auf, vor dem Richterstuhl Gottes zu erscheinen.

Der Mönch Siencinsky, der, weil er nicht die Abtrünnigkeit seines Bischofs nachahmen wollte, nach Sibirien verbannt worden war, ward in Tobolsk zu Tode geknutet, als man entdeckt hatte, daß er heimlich unter seinen Mitgefangenen das Sakrament ausgetheilt.

Was die Gemeinden dieser Priester anbetrifft, so wurden die schaamlosesten und grausamsten Maßregeln angewendet, um sie zum Uebertritt zu dem neuen Glauben zu bewegen.

An einem Orte hatten sich mehrere hundert Bauern hartnäckig auf den zugefrornen Teich geflüchtet; die die russischen Missionen begleitenden Soldaten wurden angewiesen, das Eis einzuschlagen, und die starrköpfigen Unglücklichen ertranken bis auf den letzten Mann."

Diese und ähnliche entsetzliche Beschuldigungen wurden der russischen Regierung vorgeworfen, allerdings herbe Anklagen, die an die finstersten Zeiten des Mittelalters erinnern. Aber diese Dinge

mögen eine Entsittlichung der Beamtenwelt beweisen, wie sie der Kaiser ja selbst zugestanden hat, in seinem Charakter lagen sicher solche wahrhaft despotische Maßregeln nicht. Man erinnere sich an den persönlichen Muth, welchen der Kaiser am Tage des Aufstandes bewiesen, man erinnere sich an seine heroische Handlung den Grenadieren der Militär-Kolonie bei Nowgorod gegenüber. Als diese sich empört und ihre Offiziere ermordet hatten, begab sich der Kaiser bekanntlich ganz allein mitten unter die Empörer, befahl ihnen mit erhobener Stimme, augenblicklich niederzuknieen und die Rädelsführer auszuliefern. Zitternd gehorchte man. Der Kaiser untersuchte nun ihre Beschwerden und half ihnen ab. Diese Handlungen verrathen mehr als Muth. Physiologisch aufgefaßt gestatten sie einen tiefen Blick in die Seele des Kaisers. Nur wer von dem moralischen Bewußtsein, daß er kein Unrecht gewollt und geduldet, getragen wird, kann einen solchen Muth in so kritischen Momenten zeigen. Er ist höher zu schätzen, als der Muth den Kanonen gegenüber, im Getümmel der Schlacht. Solchen Muth kann auch ein Catalina haben, aber jene Handlungen des Kaisers waren der Heroismus eines Cato.

Wenn aber dennoch viele und traurige Ungerechtigkeiten, wie die obgenannten, geschehen sind, dann beweisen sie nichts, als was der Verfasser in einem andern Werke in Bezug auf Napoleon sagt: daß nämlich an dem großen Triebrade der Weltereignisse, so erhaben auch die Charaktere sein mögen, die das große Rad in Bewegung setzen, zugleich auch so viele kleine und niedrige Geister in die Speichen greifen, daß der allgewaltigste Wille und das größte Genie oft dadurch irre und in eine andere Bahn gelenkt wird.*)

Freilich ließ sich Kaiser Nikolaus nicht in eine andere Bahn lenken, denn er wußte, wie viel noch fehlte, um seinem Volke das zu geben, was er erstrebte, Kultur, Bildung und Gesittung.

Wir erinnern daran, was nach Welps Mittheilung Kaiser Nikolaus einst in einem vertraulichen Kreise zu Berlin ausgesprochen haben soll: „Meinem Sohne ist es vielleicht vorbehalten, gegen

*) Chronik berühmter Schlösser und Ruinen rc. Berlin bei Sacco.

Unredlichkeit in der Nation anzukämpfen, ich darf leider nicht daran denken."

Wenn bei solchen Aussprüchen eines Herrschers Gewaltthätigkeiten geschehen, wie die oben berichteten, dann wahrlich hat man Ursache, mit aller Vorsicht zu prüfen, ob und wie es geschehen.

Es fehlt uns durchaus nicht an Zügen aus dem Leben des Kaisers, welche uns zeigen, wie strenge er es mit sich selbst nahm, und so sehen wir dieselbe eherne Festigkeit aus allen seinen Maßregeln hervorleuchten, sie lag in seinem Charakter und sie ist für einen russischen Herrscher eine doppelte Nothwendigkeit.

Kurze Zeit nach dem Regierungsantritte des Kaisers, so wird in einem Artikel „der Gegenwart", der eine strenge Charakteristik des Kaisers entwirft, erzählt, geschah es, daß er einmal persönlich im Reichsrathe erschien, um diesem den Vorschlag zu machen, es möge ihm, dem Kaiser, eine discretionäre höchste Macht dazu frei stehen, die strenggeregelte Rangordnung der Beamten, wonach jeder Einzelne schrittweise aufwärts steigt, in geeigneten Fällen zu durchbrechen, und aus allen Amtsrängen diejenigen Personen als Verwaltungschefs, selbst als Minister auswählen zu dürfen, deren wirkliches Verdienst um den Staat und Hingabe an das öffentliche Wohl er erkenne. Fürst Wassiltschikow jedoch, der Präsident des Reichsraths, machte ihn darauf aufmerksam, wie wenig mit dieser Reform gewonnen wäre, da der Kaiser doch unmöglich jede Person, der ein Amt zu geben, persönlich kennen lerne, und solche mithin in den meisten Fällen ihm doch durch Dritte vorgeschlagen werden müßten. Nikolaus fühlte das Gewicht dieses Widerspruches und forderte nun, daß der Präsident die Sitzung verlängern möchte, um in seiner Gegenwart die Ansichten der übrigen Reichsräthe zu hören. Aber auch darin wagte Wassiltschikow Widerstand zu leisten, und zwei Drittel der Versammlung baten mit ihm um Vertagung der Frage. Am andern Tage ward der Vorschlag des Kaisers von der Mehrzahl nicht genehmigt und nach seiner fast drohenden Gegenrede fügte dieser sich schließlich der Stimme der Mehrzahl. Freilich erzählt man, er sei dem Fürsten Wassiltschikow lange Zeit mit auffallender Kälte begegnet, indessen ist nicht bekannt, daß

er jemals die dessen Alter und Verdienste gebührenden Rücksichten verletzt hätte."

Wir finden diesen Vorfall bezeichnend für den Charakter des Kaisers. Es geht daraus hervor, wie ernst es ihm um Reformen zu thun, wie gern er überall durchgreifen wollte, und daß er dennoch den Widerspruch achtete, wo er ihm einleuchtete und gesetzlich war.

Ein anderer Vorfall, den die Gegenwart ebenfalls mittheilt, ist nicht weniger interessant. Der Finanzminister Cancrin, durch dessen Maßregeln Rußlands Einkünfte vom Jahre 1826—44 sich um 160 Millionen Rubel Banco vermehrt hatten, verlangte einst vom Kaiser Einstellung des Offensivkrieges im Kaukasus, mehrjährige Einstellung der kaiserlichen Reisen außer Landes und Verminderung des Heeres um 60,000 Mann, falls er länger Finanzminister bleiben solle. Der Widerspruch des Kaisers und der Starrsinn des Ministers hatten sich so heftig geäußert, daß kein Mensch an die Möglichkeit einer Wiederversöhnung glaubte. Der Kaiser fuhr auch wirklich in seinem Zorn mitten im Winter nach Peterhof und hielt sich dort drei Tage eingeschlossen, während Cancrin das Gebäude des Finanzministeriums räumte und sein Hotel am feytischen Kai bezog. Aber plötzlich kam Nikolaus wieder im Winterpalast an, ließ Cancrin rufen und trat ihm mit den Worten entgegen: „Enfin, tu as raison!" Und Cancrin war mächtiger als je, seine Forderungen wurden theilweise erfüllt.

Wir sagten im Anfange dieser Abtheilung, daß mit der Beendigung der polnischen Revolution ein Wendepunkt in der Meinung der Völker Rußland gegenüber eintrat. Die verlorene Sache der Polen fand überall Sympathie und die polnischen Flüchtlinge und Emigranten wurden, wo sie erschienen, mit Theilnahme und Enthusiasmus aufgenommen. Eine heftige Opposition gegen Rußland wurde von da ab von den polnischen Flüchtlingen, deren Oberhaupt Fürst Adam Czartoryski war, unterhalten und genährt, und Kaiser Nikolaus, dessen mächtiger Arm zu ihrer Bestrafung nicht weit genug reichte, wurde in seinem Systeme äußerster Strenge gegen jede Auflehnung im Innern seines Reiches mehr und mehr bestärkt, und es konnte nicht fehlen, daß er, bei dem Einflusse, den

er auf die anderen Staaten ausübte, wo er vermochte, das System der Niederhaltung anempfahl, begünstigte und verfocht.

Geschichte Rußlands bis auf die neueste Zeit.

Die Zuckungen, welche das Jahr 1830, die Juli-Revolution in Frankreich mit ihren Nachfolgerinnen, hervorgerufen hatten, verschwanden nach und nach. Der Kaiser von Rußland erkannte, wenn auch mit Widerstreben, die Umwandelung der Verhältnisse in mehreren Ländern, so die neue Regierung in Frankreich, Belgiens Selbstständigkeit, die griechische Konstitution u. s. w. an; dagegen löschte er in Polen jeden Schein von einer solchen mit unnachsichtlicher Strenge aus, bestrafte eben so erbarmungslos die in seine Hände gefallenen Empörer und verleibte das Königreich gänzlich Rußland ein, ohne vor den Konsequenzen, die ihm solche Entnationalisirung eines Volkes auferlegte, zurückzuschrecken. Beschäftigt im Innern seines Reiches, dem das Geschick die unglückselige Rolle zuertheilt, so weit hinter seinen Beherrschern zurückzubleiben, und so viele Widersprüche asiatischer Barbarei und europäischer Kultur in sich zu fassen, war es dem Kaiser nach fünf so verhängnißvollen Regierungsjahren vor Allem darum zu thun, den europäischen Frieden zu erhalten. Als daher im Jahre 1832 zwischen dem Sultan und dem Vicekönige von Aegypten, welcher Syrien besetzte, ein Krieg entbrannte, der für den Sultan unglücklich begann, war Rußland mit seiner Hülfe schnell und bereitwillig zur Hand. So sehr konnte England die Lage der Türkei, Rußland gegenüber, mißverstehen und verkennen, daß das Kabinet von St. James nicht übel Lust zu haben schien, den Vicekönig zu begünstigen. Daß Rußland durch solche werkthätige Hülfe seinen Einfluß auf die Pforte vermehrte, ging hieraus von selbst hervor. Rußland entfaltete dem wildkühnen Sohne des Vicekönigs, Ibrahim Pascha, gegenüber eine imposante Streitmacht zu Wasser und zu Lande und zwang ihn, mehr durch das moralische Gewicht seines Beistandes, als durch Schlachten, zum Frieden. Der dankbare Sultan schloß hierauf mit Rußland eine Defensiv-Allianz zu Hun-

kiar-Eskelessi, durch welche die bisherigen Verträge zwischen beiden Mächten bestätigt und der Pforte der Beistand Rußlands im Falle eines Krieges zugesichert wurde. Von großer Wichtigkeit aber war die im Vertrage enthaltene Bestimmung, daß im Falle eines Krieges Rußlands mit einer anderen Macht, dieser die Dardanellen verschlossen bleiben sollten. Durch diesen Artikel, dem andere nicht minder wichtige Bestimmungen beigesellt sein mochten, wurden England und Frankreich erschreckt und aufgerüttelt. Beide Mächte machten in Konstantinopel die ernstesten Vorstellungen, wohin solche Zugeständnisse führen könnten, und bewirkten es, daß nach Ablauf des Vertrages von Hunkiar-Eskelessi, 1837, dieser nicht erneuert wurde. 1834 wurde gegen Erlaß eines Theiles der Kriegsentschädigung das Paschalik Akhalzik, zum Theil schon an Rußland gefallen, diesem gänzlich überlassen. Des Kaisers äußere Politik war nun hauptsächlich auf Erhaltung und Vermehrung seines Einflusses im Orient und in den Fürstenthümern gerichtet, und demzufolge wurde darauf hingewirkt, daß nur den Russen besonders ergebene Männer zu Hospodaren der Moldau und Walachei ernannt wurden. Die russischen Truppen wurden zurückgezogen und nur in Silistria verblieb noch bis zur völligen Abzahlung der Kriegsentschädigung eine russische Besatzung.

Bald darauf wurde der Kaiser durch Gerüchte von einer neuen polnischen Verschwörung abermals aufgeschreckt. Die Fäden liefen von Frankreich und England*), den Sammelplätzen der polnischen Emigration aus, und von hier aus gelangten auch die ersten Nachrichten von einer Verschwörung nach St. Petersburg. Mehrere Emigranten, die sich nach Polen hineinschlichen, wurden ergriffen, in Rußland und Polen strenge Untersuchungen eingeleitet und die entschiedensten Vorsichtsmaßregeln angeordnet, jede Erhebung alsbald im Keime zu ersticken. Eine traurige Episode blutgieriger Justiz bildet das Gericht, welches Fürst Trubetzkoi in Wilna über Koinarski und seine Genossen hielt. Der Kaiser jedoch, solche Henkergrausamkeit während der Untersuchung mißbilligend, schickte

*) Hier nahm sich besonders Lord Dudley Stuart der Sache der Polen an, deren Sprache er sogar, obschon er bereits ziemlich betagt war, mit Eifer zu studiren begann.

den Fürsten, dessen Verfahren ihm hinterbracht wurde, in die Verbannung nach Sibirien. Koinarski aber, in der ferneren Untersuchung für schuldig befunden, gegen den Kaiser komplottirt zu haben, wurde erschossen, mehrere Bürger aus Wilna nach Sibirien verbannt, die Universität Kiew auf ein Jahr geschlossen und zwanzig Studenten, als Mitwisser der Verschwörung, nach dem Kaukasus geschickt. Um die geflüchteten Polen, welche, vom Hasse gegen Rußland erfüllt, nicht aufhörten zu konspiriren, ganz aus der Nähe des russischen Reiches zu entfernen, besetzten 1836 die Russen in Verbindung mit Oestreich und Preußen das Gebiet von Krakau und vertrieben die ausgewanderten Polen. Hierbei ließ es jedoch Rußland nicht bewenden und drang unablässig in die beiden deutschen Großmächte, keinem polnischen Emigranten an den Grenzen ihrer Reiche gegen Rußland hin ferner den Aufenthalt zu gestatten. Diesem Andringen wurde auch endlich Folge geleistet. Im Uebrigen beharrte das russische Kabinet bei seinem System der strengsten Ueberwachung Polens, obwohl nach und nach einige, wenn auch unwesentliche Erleichterungen für das hart betroffene und belastete Land eintraten.

Außer dem Kriege mit den Tscherkessen, über den wir später sprechen werden, gerieth Rußland bald in einige nur unbedeutende Verwickelungen, welche jedoch insofern ernst schienen, als sie gewissermaßen Vorläufer zur Lösung der orientalischen Frage und des gegenwärtigen Krieges waren. England begann mit größerem Nachdruck, obwohl noch immer mit großer Vorsicht, welche seine Scheu vor einem offenen Bruche bekundete, den Tendenzen Rußlands entgegenzutreten. Es gelang dem Kabinette von St. James, mit der Pforte einen Handelsvertrag abzuschließen, welcher seinen Einfluß wieder hob. Auch in Asien, wo ihm Rußland, erst durch Persiens Schwächung und Besiegung, dann durch die Freundschaftsbeziehungen zu diesem, die es geflissentlich unterhielt, ein sehr gefährlicher Nachbar zu werden drohte, war England mehr auf seiner Hut.

Als die Engländer Afghanistan besetzten, um den Wirren im Innern dieses Landes ein Ende zu machen, belagerte der Schah von Persien, vom russischen Gesandten in Teheran unterstützt, die Stadt Herat, mußte jedoch unverrichteter Sache wieder abziehen.

Das englische Kabinet gab dem russischen seine Unzufriedenheit zu erkennen, und dieses rief seinen Gesandten von Persiens Hauptstadt ab, behauptend, der Graf Simowitsch habe seine Instruktionen überschritten. Bald darauf entsandte der Kaiser 12,000 Mann nach Khiwa, um den Khan zu züchtigen, der sich gegen Rußland bei mehreren Anlässen feindselig benommen hatte. Auch bei diesem Zuge schien es hauptsächlich auf eine Annäherung Rußlands von Mittelasien aus gegen Ostindien abgesehen zu sein. Doch das Heer wurde durch Klima, Witterung und Mangel fast gänzlich aufgerieben. 1840 schien die orientalische Frage abermals zur Entscheidung kommen zu wollen. Mahmud II., der Janitscharenvertilger, war 1839 gestorben und Abdul Medschid ihm auf den Thron gefolgt. Der Vicekönig von Aegypten, schon so lange auf der Lauer, schien diese Gelegenheit wiederum für günstig zu halten, um sich unabhängig von der Pforte zu machen und sein Vicekönigreich zu vergrößern. Doch die Großmächte bestanden darauf, daß er dem Sultan Syrien, Cypern, Candia und Adana herausgeben sollte. Nur Frankreich nahm den Vicekönig in Schutz; die Mächte rüsteten, ein europäischer Kampf schien entbrennen zu wollen. Nachdem aber St. Jean d'Acre und einige andere feste Plätze von den Britten und Türken genommen waren, gab der Vicekönig nach und auch Frankreich fügte sich.

Von da ab sehen wir Rußland nicht mehr den Degen ziehen. Es schien, als wolle es Europa überzeugen, daß das Testament Peters des Großen vergessen sei, und daß man den politischen Traum von Rußlands Ausdehnung vom baltischen Meere bis zum Bosporus vergessen habe. Selbst 1848, wo die Gelegenheit zu einem Angriffe sowohl gegen Europa, als auch vorzugsweise gegen die Türkei so günstig wie niemals für Rußland war, verhielt sich der Kaiser völlig passiv und abwartend. Europa hielt sich dafür zum großen Danke gegen Rußland verpflichtet, obwohl der Kaiser Ursache haben mochte, sein eigenes Reich streng zu überwachen, damit es nicht in den Strudel der Bewegungen, die Europa durchtobten, hineingerissen würde. Auch war es keine schlechte Politik, sich ruhig und ungeschwächt zu erhalten, bis ein günstiger Zeitpunkt zur Einmischung heranrückte. Der moralische Einfluß, den Rußland durch eine solche imponirende, man möchte sagen, dro-

hende Ruhe auf Europa ausübte, war deshalb nicht minder bedeutend.

Von der neuesten russischen Geschichte sprechen wir am Schlusse dieses Werkchens, und gehen jetzt zu den inneren Regierungsmaßregeln des Kaisers über.

Das Regierungssystem des Kaisers Nikolaus.

Seinem Reiche den inneren Frieden zu erhalten, es unabhängig vom Auslande in Bezug auf seine Bedürfnisse zu machen, es so weit wie irgend möglich außer Berührung mit dem übrigen Europa zu bringen, die fremden Elemente auszuscheiden, Einheit in Sprache, Religion, Kleidung und Sitte zu erzielen, dieses Streben liegt allen Maßregeln des Kaisers zu Grunde. Wie viel Theil er an den Ausschreitungen der ausübenden Behörden hatte, in wie weit und ob er selbst das Maß humaner Anforderungen in allen diesen Punkten überschritten hat, und in wie fern endlich seine eiserne Strenge durch die Natur seines Landes, seines Volkes und durch die Verhältnisse in Rußland und Europa bedingt waren, das haben wir bereits oben beantwortet. Erschöpfend ein so großartiges Leben wie das des Kaisers Nikolaus zu behandeln, ist selbstverständlich die Gegenwart aus mehr als einem Grunde nicht befähigt.

Durchgreifende Reformen konnte der Kaiser nur in sehr wenigen Zweigen der Verwaltung zu Stande bringen. Die erste Nothwendigkeit, die sich dem Kaiser gleich bei seinem Regierungsantritte aufdrängte, war eine Ueberwachung, eine strengere und bessere Kontrole der Beamten. Bei einer Revision der Kassen der verschiedenen Verwaltungsämter zeigte sich die überall eingerissene Unordnung und die Unzuverlässigkeit der Beamten. Der Kaiser war entschlossen, mit größter Strenge gegen sie zu verfahren. Viele Beamten entgingen durch Selbstmord oder Flucht der Strafe. In den Provinzen fanden zahlreiche Entsetzungen, Verbannungen und Verurtheilungen zu Ketten- und Festungsstrafen Statt. Aber die großartigsten Unterschleife im Marine-Departement waren noch gar

nicht ans Tageslicht gekommen. Da machten vier Kaufleute von dort dem Kaiser persönlich die Anzeige, daß in verborgenen Orten der großen Kaufhalle zu Kronstadt seit Jahren alle möglichen Arsenalstücke, sogar Geschütze, von den Beamten aufgehäuft und dann unter der Hand für eigene Rechnung an fremde Schiffer verkauft würden. Sofort wurde ein General-Adjutant dorthin geschickt, welcher auch die geheimen Niederlagen in der That entdeckte. Eine strenge Untersuchung sollte sofort eingeleitet werden. Da aber wurde noch in derselben Nacht die Kaufhalle mit sämmtlichen Waaren ein Raub der Flammen. Erschreckt durch solche Zustände organisirte der Kaiser eine Art geheimer Polizei als Beaufsichtigungsbehörde der Verwaltungsbeamten, die nun allerdings mit dem Staatsvermögen etwas behutsamer umgingen. Nur leider wurde das Volk hierdurch vor der Bestechlichkeit der Beamten, die sich nun als Schadenersatz tiefere Griffe in die Taschen der Unterthanen erlaubten, nicht geschützt. Zwar that der Kaiser, auch dieses zu verhüten, was seiner Meinung nach das Wirksamste und Zweckmäßigste war, doch wahrlich, wir müssen es bedauern, wenn wir sehen, daß so viel Machtfülle, welche in Händen des Kaisers lag, dennoch zu schwach war, tief eingewurzelten Mißbräuchen Einhalt zu thun. Der Selbstherrscher aller Reußen mußte es mehr als einmal bekennen, daß er nicht durchzudringen vermöge, gelte es, die Moralität seiner Beamten, in deren Händen das Wohl von 60 Millionen lag, zu heben.

Ein großes Verdienst um die Verbesserung der Rechtspflege erwarb sich der Kaiser gleich im Anfange seiner Regierung durch die Sammlung und Systematisirung der russischen Gesetze, welche bisher in einem zahllosen Heere von zum großen Theil sich widersprechenden Ukasen bestanden. Wenn auch hier, wie unter dem griechischen Kaiser Justinian, diejenigen Gesetze, welche die absolute Gewalt begünstigten, obenan ihren Platz erhielten, wenn auch überhaupt im Vergleich zu den Gesetzsammlungen anderer Staaten, wie sie z. B. in Oesterreich und Preußen in's Leben gerufen wurden, sehr viel zu wünschen übrig blieb, so war der Swod der russischen Gesetze doch immerhin und besonders in Bezug auf das Civilrecht eine große Wohlthat für das Volk.

Auch auf das Erziehungssystem richtete der Kaiser unausge-

setzt seine Aufmerksamkeit. Allerdings wurde auch dieses in dem soldatischen Geiste des Kaisers organisirt. Selbst die Professoren der Universitäten erhielten bekanntlich einen militärischen Grad, doch war es dem Czaren ernstlich um Hebung der Bildung seines Volkes zu thun. Er nahm es sogar so ernst damit, daß er die Schule ganz und gar von dem Einflusse der Ausländer, welche bisher die bevorzugten Lehrer der Russen waren, zu emanzipiren strebte. Gegen die Unsitte der andern Völker gehalten, welche etwas darin suchen, die Privaterziehung namentlich Ausländern und besonders Franzosen und Französinnen anzuvertrauen, wie es besonders auch in Rußland zum vornehmen Ton gehörte, war diese Maßregel gewiß eine tief begründete. Wenn es auch nicht zu leugnen ist, daß Kaiser Nikolaus einer zu schnellen und bis auf die untersten Klassen sich erstreckenden Aufklärung prinzipiell entgegen war, so sah er doch auch besonders darauf, daß den positiven, den empirischen Wissenschaften ein fleißiges Studium zugewendet wurde. So erschien 1837 ein Ukas, in welchem der Kaiser die Privatpensionen, in welchem die Stände nicht streng geschieden werden könnten, verwarf. Jede Schule sollte den Unterricht nicht über die ihr vorgesetzte Sphäre ausdehnen. Die Leibeigenen sollten nur den nöthigsten Unterricht erhalten. Diese letztere Bestimmung ist vielfach mißdeutet worden. Aber wir meinen, daß man entweder die Leibeigenschaft gänzlich aufheben oder die Leibeigenen vor einer Bildung bewahren mußte, die sie mit ihrer Stellung im Staate in einen entschiedenen Widerspruch gebracht hätte. Nun suchte zwar der Kaiser die Lage der Leibeigenen nach Kräften zu verbessern; zugleich aber unterdrückte er jeden Versuch derselben, sich aus ihrem unfreien Zustande empor zu heben. Im Jahre 1826, also ebenfalls im Anfange seiner Regierung, verkündete der Kaiser durch ein Manifest, daß die fälschlich über bevorstehende Aufhebung oder Milderung der Leibeigenschaft verbreiteten Gerüchte von Leuten herrührten, welche abscheulicherweiser den einfachen Sinn der Bauern täuschen und für ihre persönlichen Zwecke ausbeuten wollten, und die Leibeigenen wurden mit strengen Strafen bedroht, falls sie sich weigern würden, ihre Frohnde in herkömmlicher Weise, ohne alle Widerrede zu leisten. Dennoch entstanden an vielen Orten Bauernaufstände, die gewaltsam unterdrückt wer-

den mußten. Zu gleicher Zeit gebot ein Ukas den Behörden, darüber zu wachen, daß den Leibeigenen nicht übermäßige Lasten aufgebürdet würden, und daß ihre Herren sie nicht mit übermäßiger Strenge behandeln sollten. Daß dieser gutgemeinte Ukas den armen Bauern nicht viel geholfen haben mag, läßt sich freilich sehr wohl begreifen. Aber es war doch ein Anfang zu einem Besserwerden, es war immer ein kaiserliches Wort, daß sie gegen allzugroße Willkühr in Schutz nahm. Die Willkühr der Leibherren an und für sich kann allerdings erst durch einen völlig geregelten Rechtszustand der Leibeigenen gänzlich aufgehoben werden, eine schwierige Aufgabe, die ebenfalls einer spätern Zukunft vorbehalten blieb.

Im Jahre 1836 rief der Kaiser Ackerbauschulen in's Leben und gebot, daß in den Realschulen für Landwirthschaft und Handel und auf den Universitäten landwirthschaftliche Vorträge gehalten werden sollten. Ueberhaupt beförderte Nikolaus, wie schon erwähnt, das Streben nach reellem Wissen auf jede mögliche Weise, und seine Regierung ist auch in dieser Beziehung für Rußland heilbringend gewesen.

Auch in der Dichtkunst sind unter Nikolaus einige sehr ausgezeichnete Männer aufgetreten. Vor Allen ragt Puschkin, der russische Byron, hervor. Er wurde noch während der Regierung Alexanders nach der Krim verbannt, da er in seinen Reden und in seinen Epigrammen gegen die Regierung auf eine Weise zu Felde zog, die in Rußland selbst einem Dichter wie Puschkin nicht verziehen wird. Selbst bei der Verschwörung gegen den Kaiser Nikolaus 1825 war er stark kompromittirt, wurde jedoch nicht bestraft, aber 1828 nach dem Kaukasus verbannt. Indessen hatte er schon eine so bedeutende Popularität unter seinem Volke errungen, daß seine Werke in unermeßlich vielen Exemplaren verbreitet waren. Der Kaiser rief ihn auch bald aus seiner Verbannung zurück, trug ihm auf, die Geschichte Peters des Großen zu schreiben und gab ihm eine Pension von 1200 Thalern jährlich. Doch verlangte der Kaiser, daß ihm seine Arbeit vor dem Drucke vorgelegt würde. Als Puschkin in Folge eines unglücklichen Zweikampfes mit seinem Schwager lebensgefährlich darniederlag, schickte ihm der Kaiser, sobald er dieses traurige Ereigniß vernahm, sei-

nen Leibarzt und schrieb ihm eigenhändig ein Billet folgenden Inhalts:

„Wenn wir uns in dieser Welt nicht wiedersehen sollten, so empfangen Sie mein letztes Lebewohl und meine Ermahnung, als Christ zu sterben. Was Ihre Frau und Ihre Kinder betrifft, so machen Sie sich deswegen keine Sorge, ich werde mich ihrer annehmen."

Der Kaiser hielt Wort. Die Söhne Puschkins wurden zu Pagen ernannt, als solche auf Kosten der Regierung erzogen und erhielten später einträgliche Aemter. Die Wittwe und Töchter erhielten Pension, und eine vollständige Ausgabe seiner Werke ward in zehntausend Exemplaren herausgegeben und zum Besten der Familie verkauft.

Für bessere Kommunikation im Innern des Landes hat der Kaiser ebenfalls sehr viel gethan, und mehrere Eisenbahnen, welche die Hauptstädte des Reiches verbanden, theils ausgeführt, theils projektirt und in Angriff genommen, obwohl solche von den Anhängern der Prinzipien des Kaisers als eine Inkonsequenz gemißbilligt wurden. So soll der Finanzminister Cancrin in Bezug auf die Eisenbahnen sich geäußert haben: „Das sind Dummheiten; in zwanzig Jahren wird es keine Eisenbahnen auf der ganzen Erde mehr geben. Freilich stehe ich jetzt Allen mit dieser Ansicht allein gegenüber. Ich weiß es wohl, daß sie auch hierher kommen werden. Denn das ist wie die Cholera, das macht seine Reise um die Welt. Der Kaiser will es durchaus, und so muß es gemacht werden. Aber wenn ich einmal todt bin, wird er an mich, und daß ich es nicht gewollt habe, denken." Daß der Kaiser sich von solchem Gerede nicht abhalten ließ, beweist, daß er die Wohlthat des erleichterten Verkehrs in allen Theilen seines Landes besser zu würdigen wußte, als sein Finanzminister. Seine eigenen Worte waren: die Entfernungen sind Rußlands Geißel.

Auf welchem Standpunkt der Biograph des Kaisers Nikolaus übrigens auch stehen mag, und wenn er selbst zu den entschiedensten Gegnern seines Regierungssystems gehört, so muß er doch der außerordentlichen Thätigkeit des Kaisers volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist ein Leben voll Thatkraft, und jeder Moment seines Daseins gehörte seinem Lande. Sicher hat der Czar einen

großen Theil seines Lebens auf Reisen verbracht, die er zu dem Behufe unternommen, die Verwaltung zu kontroliren, sich mit eigenen Augen von der Vollziehung seiner Befehle zu überzeugen und sich eine Einsicht in die Lage und Verhältnisse der entlegensten Provinzen seines Reiches zu verschaffen. Auch die auswärtigen Höfe besuchte er oft, um die Verbindungen mit diesen zu kräftigen, die freundschaftlichen Beziehungen zu unterhalten, wobei allerdings die Absicht vorwalten mochte, die Opposition, welche sich gegen das Uebergewicht seiner Macht immer stärker regte, durch den Einfluß seiner persönlichen Erscheinung zu mildern. Am meisten wurde Europa durch seinen Aufenthalt am englischen Hofe überrascht, und es zeugte jedenfalls von einem großen Muthe, wenn ihn der Kaiser auch nicht bei vielen andern Gelegenheiten bewiesen hätte, eine Stadt zu besuchen, in welcher er so viele unversöhnliche Feinde hatte, wo sich eine ganze Schaar der gegen ihn erbittertsten polnischen Flüchtlinge aufhielt, und wo Institutionen bestehen, die denen seines Landes so schnurstracks entgegen laufen.

Bei den vielen und sprichwörtlich gewordenen schnellen Reisen des russischen Monarchen kam übrigens mancher Unfall vor. 1836 gingen seine Pferde bei Tschambar mit ihm durch, sein Schlitten fiel in eine tiefe Schlucht und er brach das Schlüsselbein. Namentlich aber hatte er in Folge einer sonderbaren Laune des Geschicks fast immer Unfälle zu leiden, wenn er eine Seereise unternahm. Im Jahre 1838 nöthigten ihn die Stürme der Ostsee auf der Fahrt von Stettin nach Petersburg mit seiner Gemahlin bei Reval zu landen und die Reise zu Lande fortzusetzen. Gefährlich waren besonders die Stürme, die er im Jahre 1828 zu bekämpfen hatte, als er von Odessa nach Varna reiste, um sein Heer gegen die Türken zum muthigen Kampfe anzufeuern. Ja, es gingen sogar dumpfe Gerüchte in Europa, daß der Czar in den Wellen seinen Tod gefunden. Am 7. Dezember 1846 gerieth der Kaiser bei Kowno in Lebensgefahr. Die Eisdecke des Niemens brach nämlich in demselben Augenblicke, als er eben vom Ufer darauf herabfuhr, und nur dem Muthe des Kommandanten von Kowno hatte der Kaiser seine Rettung zu verdanken.

Wir kommen nun noch einmal auf den dunkelsten Punkt in dem Regierungssystem des Kaisers zurück, auf die Maßregeln, die

er anwendete, um die Einheit in dem religiösen Bekenntnisse seines Landes zu erzwingen. Wir haben oben ihn gegen die Grausamkeiten in Schutz genommen, die unter seinem Namen verübt sein sollen, und sie geradezu als mit seinem Charakter unvereinbar erklärt. Thatsache jedoch ist, daß er auch in diesem Punkt, wie bei Allem, was er sich vorgesetzt, mit eiserner Konsequenz und Strenge verfuhr. So mußten alle Kinder aus gemischten Ehen, selbst in den lutherischen Ostseeprovinzen, in der griechisch-katholischen Religion erzogen werden. Fürst Demidoff, welcher sich 1840 zu Rom mit der Gräfin Montfort, Tochter Jeromes Bonaparte, vermählte, und versprochen hatte, seine Kinder in der katholischen Religion erziehen zu lassen, mußte nach Petersburg kommen, um sich daselbst zu verantworten. Mit dem Uebertritt eines Adligen zur römisch-katholischen Kirche war die Ungnade des Kaisers unbedingt verknüpft. Eine Anzahl katholischer Landleute wurde in die innern Provinzen übergesiedelt, der katholischen Kirche wurden ihre liegenden Gründe, Zehnten und Kapitalien entzogen, so daß sie vom Staate, wie die griechische, in Bezug auf ihr Einkommen völlig abhängig wurde. Gleiche Bestrebungen machten sich sogar in den Ostseeprovinzen gegen die lutherische Kirche geltend. Die griechische Geistlichkeit bewog das lutherische Landvolk zum Uebertritt. Den Predigern und Gutsherren wurde strenge untersagt, dem entgegen zu wirken. Als aber im Jahre 1846 der lievländische Adel sich mit der Bitte an den Kaiser wandte, der Staat möchte seine Besitzungen ankaufen, den Edelleuten aber die Auswanderung nach Deutschland gestattet werden, wurde diese Strenge etwas gemildert und auch die Aufnahme von Protestanten in den Schooß der Kirche auf sechs Monate untersagt.

Alle diese Maßregeln des Kaisers im Innern seines Reiches waren wie aus einem Guß. Die strengen Anordnungen gegen die Juden gehörten ebenfalls hierher. Gut war es gewiß, daß er diese Klasse seiner Unterthanen dem Schacher und dem Schmuggelhandel zu entfremden suchte. Zu dem Behufe wurden sie von ihren Wohnsitzen an der Grenze entfernt und genöthigt, sich im Innern des Landes niederzulassen. Auch wurden sie gezwungen ihre Nationaltracht und ihre Bärte abzulegen und auf's Strengste zum Militärdienste herangezogen. In Bezug auf diesen ließ der

Kaiser jedoch eine bedeutende Erleichterung eintreten. Schon 1832 war das Armeewesen völlig umgestaltet und die Dienstzeit von 25 Jahren auf 15, später auf 10 Jahre verkürzt worden. Nach Verlauf dieser Dienstzeit soll der Soldat die Wahl haben, in sein Dorf als freier Mann zurück zu kehren und von seinem Verdienst zu leben, oder sich unter die Kronbauern einschreiben zu lassen. Die bisher sehr strengen und willkührlichen Leibesstrafen beim Militair wurden genauer normirt und etwas gemildert. Bei großen Revüen, die oft und mit vielem Pompe ausgeführt wurden, fanden sich stets sehr viele fremde und vornehme Gäste ein, und der Kaiser liebte es dann, durch die Präcision und den Glanz seiner Soldaten bei den Manövern zu imponiren.

Fassen wir nun noch einmal alle diese Maßregeln zusammen, so müssen wir die Regierung des Kaisers Nikolaus jedenfalls als eine neue Aera für sein Reich bezeichnen; und wenn wir einerseits nicht leugnen können, daß viele seiner Maßregeln große Härten im Gefolge hatten, daß vielfach das persönliche Glück der Unterthanen rücksichtslos dem System, d. h. dem großen Ganzen geopfert wurde, so müssen wir doch auch gestehen, daß für Rußland, dessen Stellung als europäische Großmacht dem vorgeschrittenen Europa gegenüber eine so höchst eigenthümliche ist, nur die Alternative besteht, sich zum kompakten einheitlichen Ganzen zu verschmelzen, oder auseinander zu bröckeln, ehe es die Stufe der Kultur erreicht, die es den andern Nationen ebenbürtig macht. Dabei müssen wir allerdings zugeben, daß man auch in Bezug auf die Gesetze und staatlichen Prinzipien des Kaisers nicht selten sagen kann: summum jus summa injuria.

Krieg mit den Tscherkessen.

Mit welchem Glücke auch Rußland aus seinen Kämpfen mit Persien, der Türkei und Polen siegreich hervorgegangen war, so stand dem Kaiser doch im Kriege gegen die tapfern Gebirgsvölker am Kaukasus kein solches zur Seite. Dieser Krieg, vorzugsweise aus dem Grunde unternommen, um den russischen Handelskaravanen

welche von den Tscherkessen belästigt wurden, eine sichere Straße nach Georgien zu gewinnen, verschlang ungeheure Summen, eine Menge vorzüglicher Offiziere und ganze Heere. Das Gebiet der Tscherkessen war durch die Frieden von Tiflis und Turkmanschai von Persien nnd durch den von Adrianopel von der Pforte an Rußland abgetreten worden. Die Gebirgsvölker des Kaukasus jedoch erkannten die Oberherrschaft Rußlands nicht an, und setzten ihm den beharrlichsten und muthigsten Widerstand entgegen, wobei ihnen die Beschaffenheit ihres Landes trefflich zu Statten kam. Nach Bezwingung der polnischen Insurrektion, im Jahre 1833, entsandte der Kaiser eine bedeutende Heeresmasse von 150,000 Mann nach Kaukasien. Aber selbst diese Truppen vermochten nichts auszurichten, und die Welt sah das bewundernswürdige Schauspiel, wie ein verhältnißmäßig so kleines Volk im Kampfe um seine Unabhängigkeit dem unermeßlichen Kaiserreiche trotzte. Alle Anstrengungen des Kaisers scheiterten an dem ehernen Muthe der Gebirgsvölker. Vergeblich hatte er am Ausgange der Päße Forts anlegen lassen, um die Zufuhr von Waffen und Munition zu verhindern; sobald die Hauptmacht der Russen sich entfernt hatte, brachen die Tscherkessen hinter ihren Gebirgen hervor und eroberten und zerstörten diese wieder. Sie wurden übrigens durch polnische Abenteurer und Flüchtlinge, so wie durch englische Agenten bei ihrem Widerstande kräftigst unterstützt, türkische und britische Schmuggler ließen nicht ab, sie mit Kriegsbedarf zu versehen, so daß sich Rußland zu einer strengen Ueberwachung der Küste genöthigt sah. 1838 gelang es ihm, eine englische von Privaten ausgerüstete und mit Kriegsbedarf beladene Brigg an der Küste Kaukasiens aufzufangen. Dessenungeachtet machte Rußland, selbst nachdem den Tscherkessen alle Zufuhr abgeschnitten war, keine weiteren Fortschritte. Endlich begab sich der Kaiser selbst auf den Schauplatz des Krieges, aber er vermochte den Waffen seiner Armee keine Unüberwindlichkeit anzuzaubern. Das Kommando in Kaukasien wurde vielfach verändert. Die Generale nutzten sich ab, ohne den Willen des Czaren ausführen zu können. Belohnungen, Ermunterungen, alle die mächtigen Hebel, welche dem russischen Selbstherrscher zu Gebote standen, wurden vergebens in Anwendung gebracht, die Tscherkessen blieben frei; die Natur und ihr Muth hatten sich vereinigt,

zu zeigen, daß es keine menschliche Allmacht auf Erden gebe. So ging es bis zum Jahre 1845, als General Graf Michael Woronzoff nach Kaukasien gesandt wurde, um den Dingen eine Wendung zu geben. In der That gelang es ihm, bedeutende Erfolge gegen die Tscherkessen zu erringen. Am 1. August erstürmte er Dargo, Schamyls Residenz, und man hielt die Sache der kaukasischen Gebirgsvölker für verloren. Aber auch diesmal waren so viele Ströme Bluts umsonst vergossen worden, das russische Heer sah sich bald wieder zum Rückzuge genöthigt, erlitt dabei enorme Verluste und sämmtliche Eroberungen gingen wieder verloren. Von Neuem wurde im Jahre 1846 der Feldzug eröffnet. Man begann die dichten Wälder des Gebirgslandes trotz des heftigsten Widerstandes zu lichten und niederzubrennen, aber der unermüdliche, nie verzagende Schamyl brach bald darauf wieder mit seinen tapfern Völkern hervor, und zog sich nach mehreren hartnäckigen Kämpfen, mit Beute reich beladen, in die Berge zurück.

Doch der Kaiser war nicht der Mann, ein Unternehmen aufzugeben, für das er die Kriegsehre Rußlands jetzt eingesetzt zu haben schien. Es wurden an die Gebirgsvölker manche Konzessionen gemacht, welche sie dem russischen Scepter geneigter stimmten. So wurde unter Anderem ihnen wieder freigestellt, tscherkessische Mädchen nach Konstantinopel zu verkaufen. Seltsame Stellung des russischen Czaren! — Um ein freies, für seine Unabhängigkeit so muthig kämpfendes Volk zu unterwerfen, muß er ihnen gegen sein besseres Gefühl gestatten, ihre Töchter zu Sklavinnen zu machen! — Diese Maßregel war in der That nicht erfolglos, die bereits überwundenen Stämme widerstrebten der russischen Macht nicht mehr in dem frühern Grade. Im Jahre 1847 machten die Russen wiederum einige Fortschritte, die Veste Ssalty wurde erstürmt, doch bei der Belagerung von Saltem, das man durch Abgrabung des Wassers zur Uebergabe zwingen wollte, unternahmen die Tscherkessen, bei denen sich Schamyl selbst befand, einen wüthenden Ausfall und schlugen sich glücklich durch. Bis zum Ausbruche des gegenwärtigen Krieges erreichten die Russen nur geringe Erfolge und sahen sich dann genöthigt, auch die bereits an der kaukasischen Küste angelegten Forts zu verlassen.

Der Kaiser als Familienvater.

Der Kaiser ist vielfach als ein guter, herzlicher Familienvater gerühmt worden, und es liegt keine Thatsache vor, ihm die Liebe und Zuneigung zu den Seinen abzusprechen, die wir als eine natürliche bei jedem Menschen ohne Ausnahme voraussetzen. Wenn auch Kaiser Nikolaus in seiner strengen, unbeugsamen Weise gewiß niemals in einer Situation angetroffen worden, wie, wenn wir nicht irren, Heinrich IV. von Frankreich, den einst ein Gesandter als er mit seinem Söhnchen spielend auf dem Fußboden lag, fand, so ist doch so mancher Zug von einem gemüthlichen Familienleben aus dem Palaste des Kaisers in's Publikum gedrungen. Im Jahre 1817 mit der Prinzessin Friederike Louise Charlotte Wilhelmine, Tochter des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen, vermählt, wurden ihm in dieser Ehe sechs Kinder geboren, vier Söhne und zwei Töchter, und das Streben des Kaisers war darauf gerichtet, für diese Allianzen zu stiften, bei denen er gewiß auch dem Herzen seiner Kinder ein Wort mit einzureden gestattete. Custine, welcher bekanntlich mit greller Farbe die Uebelstände Rußlands aufdeckt, und das Regierungssystem des Kaisers einer strengen Kritik unterwirft, sagt in seinem Russie en 1839: „Der Kaiser vergißt die Majestät nur im Familienleben; hier erinnert er sich, daß der Mensch auch Freuden und Vergnügungen hat, welche von seinen Staatspflichten unabhängig sind." Gegen seine Söhne soll er immer eine gewisse ernste Strenge, die, wie gesagt, in seinem Charakter lag, bewiesen haben. Die Großfürstinnen dagegen behandelte er mit jenem chevaleresken Wesen, das er gegen Damen nie aus dem Auge ließ. Wie innig sein Verhältniß zu der Kaiserin war, und wie er ihr in ihrer Kränklichkeit die größte Sorgfalt widmete, das ist bekannt genug geworden, und man muß von ihm sagen: daß er ein guter, wohlwollender Vater, ein liebevoller, theilnehmender Gatte war, wenn auch der eiserne Ernst seiner Regentenpflichten sein Herz zärtlichen Gefühlen und Regungen vielleicht etwas unzugänglicher gemacht hat.

In Bezug auf das häuliche Leben des Kaisers wollen wir das erwähnen, was „die Gegenwart" darüber sagt: Nikolaus war bei guter Zeit auf und begab sich alsbald an die Geschäfte des Tages, nachdem er vorher gewöhnlich einen Spaziergang gemacht hatte. In seinem Arbeitskabinet herrschte die peinlichste Ordnung, die Wände waren mit den Abbildungen der Uniformen der verschiedenen Regimenter geziert. Die Geräthschaften und Meubles sind elegant, doch nicht überladen prächtig; von kleinlichen Ausschmückungen ohne Zweck keine Spur. Die Mittagstafel dauerte gewöhnlich nur kurze Zeit, es wurde auf's Eiligste servirt; die Gerichte waren verhältnißmäßig wenig. Der Kaiser aß ziemlich stark, trank aber höchst mäßig. Er rauchte und schnupfte nicht. Abends nahm er zwei bis drei Gläser äußerst starken Thee, und verbrachte dann den. Rest des Abends gern beim sogenannten Kriegsspiel.

„Die, welche das Glück genießen," schreibt Treumund Welp*), „näher mit dem ausgezeichneten Monarchen umgehen zu können, rühmen ihn durchgehends als scharfen Denker und gestehen ihm den Besitz ausgezeichneter Kenntnisse der gegenwärtigen Zustände und Verhältnisse aller Länder und Völker zu. Der russischen Sprache scheint Nikolaus mit besonderer Vorliebe zugethan, aber auch im Französischen soll er sich mit großer Gewandtheit ausdrücken; nebenbei spricht er auch fertig englisch. Im Deutschen bewegt er sich minder leicht, und scheint überhaupt sich dieser Sprache nur da zu bedienen, wo Persönlichkeiten ihm die direkte Unterhaltung in keiner andern Sprache möglich machen.

Unermüdliche Selbstthätigkeit gehört nach dem einstimmigen Urtheile aller, die den Kaiser genauer kennen, zu den hervorstechendsten Tugenden des noch in vielen andern Hinsichten ausgezeichneten Mannes; am frühsten Morgen schon verläßt er das einfache spartanische Lager, um sich an den Arbeitstisch zu begeben. Wenn man erfährt, daß keine nur einigermaßen bedeutende Angelegenheit ohne seine Zustimmung in letzter Instanz entschieden wird, so läßt es sich denken, daß eben eine so seltene Arbeitslust dazu gehört, um den ungeheuren Anforderungen zu genügen.

---

*) Neue Petersburger Skizzen.

Zum Schlusse will ich noch das Urtheil eines Mannes anführen, der vielfache Gelegenheit gehabt, den Charakter seines Monarchen gründlicher kennen zu lernen. Er sagt: Es ist ewig Schade, daß Nikolai Pawlowitsch immer zuerst Kaiser sein muß, dann Russe und zuletzt erst das, was der eigene Wunsch oder Wille und was die Umstände gebieten."

So weit Treumund Welp; wir aber schließen mit den Worten des Marquis Custine dieses Kapitel ab:

„Alle Etiquette, jede Schmeichelei bei Seite gesetzt, ich halte den Kaiser für einen der ersten Männer in Rußland."

Die Gegenwart.

Nach so vielen Kämpfen, nach so beharrlichem Ringen, und nachdem der Kaiser Nikolaus in der Achtung der europäischen Mächte eine so hohe Stellung erreicht hatte, glaubte er endlich dahin gekommen zu sein, das politische Testament Peters des Großen in Ausführung bringen zu können. Die Verhältnisse Europa's schienen sein Streben zu begünstigen und er ging mit seiner gewöhnlichen Energie an die That.

Was nun erfolgte, hat ganz Europa mit dem gespanntesten Interesse verfolgt. Die Zeiten haben sich geändert. Im Jahre 1828/29 war fast ganz Europa gegen die Türken, jetzt war es eben so gegen Rußland. Man hat es dem Kaiser verargt, daß er den Frieden Europa's gestört. Wir sollten meinen, Europa ist ihm zum Dank verpflichtet, daß er diese seit so vielen Jahren brennende Frage endlich zur Entscheidung gebracht.

Wir übergehen die Geschichte des letzten begebnißreichen Jahres, die Jedermann bekannt ist, und aus welcher bis jetzt nur so viel zur Evidenz hervorgegangen ist, daß die Türkei, eben so wie 1828/29, auch jetzt noch ein ganz achtbarer Gegner für Rußland ist. Nach unserer Meinung wäre die Pforte auch ganz gewiß mit den Russen, als Angreifenden, allein fertig geworden. Man hätte es ihr überlassen sollen, den anspruchsvollen Gegner auf eigene Faust abzuweisen, und wir sind überzeugt, die Türken

wären als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen und hätten so ihre Fähigkeit, Rußland die Spitze zu bieten und ohne sein Protektorat bestehen zu können, vor aller Welt dokumentirt.

Was aber ist jetzt gewonnen, wenn Rußland in einem Kampfe gegen ganz Europa unterliegt? — Der Glaube an seine Uebermacht ist nicht geschwächt, und Europa spricht sich deutlich genug in diesem Sinne aus, indem es die Furcht hegt, Rußland könne, wenn auch jetzt dem gesammten Europa weichend, doch später günstigere Verhältnisse zur Wiederaufnahme seiner Vergrößerungspläne benutzen.

Es ist gewiß einer der größten politischen Fehler, welche in der Neuzeit begangen worden sind, den Krieg auf russisches Gebiet hinüber zu tragen. Das heißt Rußland wieder stark machen und ihm alle die Vortheile zuwenden, welche bisher auf Seiten der Pforte waren. — Nach unserer Meinung ist der jetzige Kampf der Westmächte gegen ein Objekt gerichtet, welches nicht vorhanden ist, gegen eine Illusion, gegen ein Täuschung — das ist gegen die Uebermacht Rußland's, die nur in der Furcht Europa's existirt. Metternich soll einst geäußert haben: La puissance russe est plus apparente que réelle au fond, elle est peut-être la plus faible de toutes les puissances europeénnes. Und so ist es in der That.

Wenn es nicht in der Absicht der Mächte liegt, und nach dem Verlaufe und dem Stande der Dinge sind sie weit davon entfernt, Rußlands Grenzen enger zu ziehen, dann fragen wir, worin die Garantieen für die Zukunft bestehen sollen, wenn nicht darin, daß die Pforte sich allein stark zeigt, ihre Hauptstadt gegen jeden Angriff von Rußland aus zu wahren, und ob es von diesem verlangt werden kann, auf diese vermeintliche Eroberung Verzicht zu leisten, wenn Konstantinopel nicht stark genug ist, den Russen dazu die Lust zu benehmen? —

Möge sich die Pforte regeneriren, möge sie sich im europäischen Style umbilden, mögen wir in Europa ein zweites Reich wie Rußland haben, asiatische Barbarei mit dem Firniß einer europäischen Kultur, und möge die Türkei dann mit Rußland in einen friedlichen Wetteifer treten, wer zuerst die Barbarei abschüttelt und den andern civililisirten Nationen ebenbürtig wird.

Das ist der Krieg, welcher fortan entbrennen muß zwischen

beiden Nationen, und dem Europa sein ganzes Interesse, seine ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden hat.

Die Verträge, welche Rußland eine so animale Stellung im Oriente einräumten, sind zerrissen, jetzt möge die Pforte sich auf eigene Füße stellen und sich gegen jeden Angriff von Rußland aus sichern. Es fehlt ihr durchaus nicht an den Mitteln dazu, wenn sie in die Reihe der civilisirten Nationen eintritt, und sich demgemäß in Verfassung setzt. Ist das Volk der Türken dessen nicht fähig, wird sie ihrem Geschicke anheimfallen, und an glücklichen Erben wird es nicht fehlen.

Was aber auch die dunkle Zukunft in ihrem Schooße bergen mag, das politische Testament Peters des Großen wird niemals in Erfüllung gehen — oder unter Umständen, unter denen Europa es segnen würde, das heißt, wenn Rußland die Osmanen überflügelt, wenn die Kultur, die Civilisation, die Humanität bis in seine untersten Stände gedrungen, wenn es aufgehört hat, die vorgeschrittene Civilisation Europa's zu bedrohen.

Das Geschick hat den Kaiser Nikolaus zu einer verhängnißvollen Zeit abberufen. Es liegt eine merkwürdige, seltsame Fügung darin, daß der Kaiser, noch auf dem Höhepunkt körperlicher und geistiger Kraft, das Scepter in einem Momente vor Gottes Richterstuhl niederlegen mußte, wo das gesammte Europa lauschend und erwartungsvoll an der dunkeln Pforte der Zukunft stand, die in seiner Hand zu liegen schien.

Der Kaiser wollte vollführen, wohin ihn sein Verhängniß drängte. Europa ist dazwischen getreten, aber wir sind überzeugt, ohne dieses Dazwischentreten wären die Dinge dahin gekommen, wo sie jetzt stehen, Rußland hätte sein „bis hierher und nicht weiter" gefunden. —

Wir wünschen und hoffen im Interesse der Völker und der Menschheit, im Interesse der Civilisation und der Humanität, im Interesse einer gedeihlichen Fortentwicklung aller freiheitlichen Institutionen, wo sie sind und noch kommen mögen, daß die nächste Zukunft den Frieden und nicht den Krieg in sich trage.

Darin stimmen wir mit den Friedensmännern, die, wie so oft die gesunde Vernunft in den Zeiten der Aufregung, verlacht, ver-

spottet werden, vollkommen überein: „Der Krieg ist der Despotismus.“

Wir ersehen im Kriege nie und nirgends ein Heil für die Menschheit, und wir hoffen, daß, wie die Zeiten der Eroberung, so auch die Zeit der Kriege vorüber sein wird, oder alle die schönen Worte: Civilisation, Fortschritt, Versittlichung, Vervollkommnung des Menschengeschlechts sind leere Phrasen.

Der junge Czar, zu dem jetzt Europa mit einem heiligen Ernste emporblickt, wird es nicht vergessen, daß die Erde niemals einen einzigen Herrn geduldet, daß das Streben nach einer Universalherrschaft noch immer mit Trümmern und Vernichtung des angesammelten Stoffes geendet hat, daß mithin daß politische Testament Peters des Großen eine Chimäre und dessen Vollstreckung eine Unmöglichkeit ist. Wahrlich, innerhalb eines Reiches, welches den siebenten Theil der Erde ausmacht, an der Spitze von 60 Millionen, die, noch in halber Barbarei, von der Weisheit ihrer Herrscher Versittlichung, Beglückung, Befreiung hoffen, hat der Inhaber des Thrones von Rußland ein weites Feld, um groß zu sein und Großes zu vollenden.

Die Konferenzen in Wien werden Europa den Frieden wiedergeben, den ihm Rußland im Glauben, es habe einen sterbenden Nachbar und sei zu dessen Erbschaft berufen, einen Augenblick genommen hat.

Der Selbstherrscher aller Reußen wird es der Welt verkünden, daß Rußland fortan nur das eine Ziel im Auge habe, auf der Bahn der Humanisirung vorwärts zu schreiten, es wird mit der Zeit aus einem Militairstaat ein Friedensstaat werden, und die allgemeine Politik aller Kabinette wird dahin tendiren, die Herrschaft des gegenseitigen Vertrauens, die friedliche Kommunikation aller Völker von einem bis zum andern Endpunkte der Erde, das Testament des göttlichen Erdenpilgers in Ausführung zu bringen, welches die Welt das Evangelium nennt.

Der Krieg ist der Despotismus, das Schwert bleibt ein Schwert selbst in der Hand eines Engels. Wenn die europäischen Mächte sich selbst dem Gesetze unterwürfen, nicht mehr als je 20,000 Mann beständig unter den Waffen zu halten, ist es nicht

eben so gut, als hätte jede Macht eine halbe Million Soldaten? — Die Zeiten der Eroberung sind vorüber — nun wohlan — man füge hinzu: — die Zeit der Kriege ist vorüber! Kraft, Thätigkeit, Weisheit, Geld werde dem Frieden zugewendet, das ist die Zukunft, um welche allein es sich der Mühe lohnt, zu leben, zu streben — und Staub zu werden.

Die Persönlichkeit des Kaisers Nikolaus.

Der Marquis von Custine giebt von dem Kaiser, den er persönlich kennen gelernt, folgendes Bild:

I.

Der Kaiser im Theater zu Petersburg.

In der Oper zu Petersburg sah ich eine sogenannte Vorstellung in Gala. Das prachtvoll erleuchtete Haus ist groß und von schöner Form. Man kennt weder Gallerie noch Balkon; die Baumeister werden hier in ihrem Plan nicht durch tausend Rücksichten durchkreuzt, sie brauchen nicht für Plätze für den Bürgerstand zu sorgen. Ich hatte zu dieser Vorstellung durch besondere Vergünstigung einen Stuhl in der ersten Reihe des Parterre erhalten. An den Galatagen sind diese Stühle für die größten Herren, und zwar für die höchsten Hofchargen bestimmt. Jeder muß in Uniform, in dem Kostüm seines Ranges oder Grades erscheinen. Die kaiserliche Loge ist ein prächtiges Zimmer, welches den Profond des Schauspielhauses einnimmt und noch glänzender erleuchtet wird, als das schon so glänzend erleuchtete übrige Theater.

Der Eintritt des Kaisers kam mir imposant vor. Wenn er in Begleitung der Kaiserin, von seiner Familie und dem Hofe gefolgt, an seine Loge vortritt, erhebt sich das ganze Publikum.

Der Kaiser, in großer, hellrother Uniform, ist ein ungewöhnlich schöner Mann. Diese Uniform erhöht den Adel seiner Züge und seines Wuchses. Ehe er sich niedersetzt, grüßt der Kaiser die Versammlung mit der ihm eigenthümlichen, würdevollen Artigkeit. Die Kaiserin grüßt ebenfalls, und auch der ganze Hof. Das Publikum erwiedert die Verbeugung des Herrscherpaares, indem es klatscht und in ein lautes Hurrah ausbricht.

Von der Stelle aus, wo ich mich befand, ziemlich in der Mitte der beiden Bühnen, der wirklichen und dem Hofe, erschien mir der Kaiser durchaus würdig, ein Reich zu beherrschen, so edel und majestätisch ist sein Gesicht und seine ganze Haltung.

II.

Der Kaiser am Tage der Verschwörung.

Als der Kaiser Nachricht von der Empörung der Truppen erhielt, ging er mit der Kaiserin in die Kapelle, kniete mit ihr an den Stufen des Altars nieder und sie schwuren einander vor Gott, als Souveraine zu sterben, wenn es ihm den Aufruhr zu dämpfen nicht gelingen sollte.

Nachdem er das Zeichen des Kreuzes gemacht, ging der Kaiser fort, um die Empörer ganz allein durch seine Gegenwart und die ruhige Energie seines Antlitzes zu entwaffnen. Er, der Kaiser selbst, hat mir den Hergang der Sache mit einer Bescheidenheit erzählt, die hinter dem Muthe zurückblieb, den er an jenem Tage bewährt. Ich sagte: „Sire, Ew. Majestät haben Ihre Kraft aus der ächten Quelle geschöpft."

„Ich wußte nicht," entgegnete der Kaiser, „was ich sagen, was ich thun sollte; ich folgte einer höhern Macht."

„Man kann solche Einflüsse nicht empfangen, ohne sie zu veranlassen."

„Ich habe gar nichts Außerordentliches gethan; ich sagte zu den Soldaten: stellt Euch in Reih' und Glied, und als ich das Regiment mustern wollte, rief ich: auf die Kniee! Alle gehorchten. Ich hatte mich im Augenblick vorher auf den Tod vorbereitet und das gab mir Kraft. Ich bin Gott dankbar für den Erfolg, aber ich bin nicht stolz darauf, denn ich habe kein Verdienst dabei."

Augenzeugen haben mir versichert, daß er mit jedem Schritte größer wurde, der ihn den Empörern näher brachte. Mag er in seinem früheren Leben schweigsam, in sich gekehrt, theilnahmlos gewesen sein, er wurde ein Mann, sobald er den Thron bestiegen, und gehört zu den wenigen Fürsten, die auf dem Throne mehr wurden, als sie muthmaßen ließen.

Der Kaiser von Rußland ist so eins mit seinem Volke, daß der Thron für ihn das, was die Bühne für einen großen Schauspieler ist. Seine Haltung vor den rebellischen Garden war, wie man sagt, so imposant, daß einer der Verschworenen sich ihm viermal näherte, um ihn zu tödten, während der Kaiser die Truppen anredete, aber viermal verließ ihn der Muth.

Man hat bemerkt, daß der Kaiser, so lange er vor den Truppen blieb, sein Pferd nicht ein einzig Mal in Galopp setzte, so ruhig war er, aber sehr blaß sah er aus. Er prüfte sein persönliches Uebergewicht, seine moralische Macht, und der gute Erfolg dieser Probe sicherte ihm den Gehorsam seines Volkes.

Ein solcher Mann kann nicht nach dem Maßstabe beurtheilt werden, welchen man an gewöhnliche Menschen legt. Seine tiefe, gebieterische Stimme, sein magnetischer Blick, der sich fest auf den Gegenstand heftet, welcher ihn fesselt, der aber oft kalt und stier wird, weil er gewohnt ist, seine Leidenschaften im Zaume zu halten, ohne seine Gedanken zu verheimlichen — denn er ist offenherzig — seine stolze Stirn, seine Züge, die etwas vom Apoll und etwas vom Jupiter haben, unbeweglich, aber gebieterisch und imponirend, sein mehr edles als sanftes, mehr statuenartiges als menschliches Antlitz hat über jeden, der sich ihm naht, eine unbegrenzte Gewalt. Er verfügt über den Willen Anderer, weil man fühlt und inne wird, daß er sich selbst in seiner Gewalt hat.

III.

Merkwürdige Aussprüche des Kaisers über Rußland und Europa.

Die Russen sind gut, aber man muß sie zu regieren verstehen.

In Rußland besteht der Despotismus noch, meine Herrschaft ist durch ihn bedingt und er steht im Einklange mit dem Volksgeiste.

Ich verstehe die Republik, es ist eine aufrichtige, ehrliche Regierung, sie kann es wenigstens sein; ich begreife auch die unbeschränkte Monarchie, denn ich stehe selbst an der Spitze einer solchen, aber die repräsentative Regierungsform fasse ich nicht. Sie ist die Regierung der Lüge, des Betrugs, der Bestechung; ehe ich eine solche annehme, weiche ich lieber bis nach China zurück. Sie ist ein Waffenstillstandsvertrag, der zwischen der Demokratie und der Monarchie unter Vermittlung zweier sehr niedriger Despoten, der Furcht und des Eigennutzes, abgeschlossen wurde und durch die Eitelkeit der Geister, die sich in der Geschwätzigkeit gefallen, so wie durch die Volkseitelkeit, die man mit leerem Schein bezahlt, verlängert wird. Sie ist die Aristokratie der Rede an der Stelle jener der Geburt, denn sie ist die Regierung der Advokaten. Ich war auch konstitutioneller Fürst, und die Welt weiß es, was es mich kostete, weil ich mich dieser traurigen Regierungsweise nicht unterwerfen wollte. Stimmen zu erkaufen, Gewissen zu verführen, die Einen zu verlocken, um die Andern zu betrügen, diese Mittel habe ich verschmäht, welche eben so entwürdigend für die Gehorchenden sind, wie für die Gebietenden. Ich habe aber, Gott sei Dank! diese verhaßte politische Maschine gänzlich abgeschafft. Ich werde nie wieder konstitutioneller König werden. Es ist mir ein zu dringendes Bedürfniß, meine Gedanken frei heraus zu sagen, als daß ich mich dazu herablassen könnte, ein Volk durch List und Intrigue zu beherrschen.

Man kennt mich wenig, wenn man mir Ehrgeiz zum Vorwurf macht; weit entfernt, das Gebiet meines Reiches vergrößern zu wollen, möchte ich vielmehr die ganze Bevölkerung Rußlands um mich zusammen ziehen. Nur die Armuth und die Barbarei wünsche ich zu überwinden; das Schicksal meines Volkes zu verbessern, ist eine höhere Aufgabe für mich, als Vergrößerung.

Kaiser Nikolaus und der Verbannte nach Sibirien.

Wir schließen diese kleine Broschüre mit einer höchst interessanten Begebenheit, die von der Zeit der Kaiserin Katharina II. bis in die jüngste Gegenwart hinein spielt.

Nichts ist überraschender und interessanter, als eine Parade zu St. Petersburg unter den Altanen des Marmorpalastes oder auf dem Admiralitätsplatze. Die ernsten, strengen Gesichter der Soldaten, ihre starre Unbeweglichkeit, die mit automatenartiger Genauigkeit vollzogenen Bewegungen und die Mannigfaltigkeit der Kostüme gewähren einen höchst eigenthümlichen Anblick. Die Tscherkessen mit ihrer orientalischen Uniform, die Garde mit silbernem Küraß, auf dem eine goldene Sonne blitzt, die Dragoner mit schwarzem Helme, die Kosacken mit langen Lanzen, dann im Vordergrunde dieser bunten, starren Masse der Kaiser in seiner hohen, imponirenden Gestalt und majestätischen Haltung, von seinem Generalstabe umgeben; dieses Ensemble bietet ein Schauspiel, dessen Glanz die reichste Phantasie sich nicht vorzustellen vermag.

Diese militärische Feierlichkeit, die sich alljährlich am Ostermontage wiederholte, hatte auch in diesem Jahre (1845) stattgefunden und hätte gegen sonst nichts Außergewöhnliches dargeboten, wenn der Kaiser nicht während der ganzen Parade von einem Manne begleitet gewesen wäre, der Aller Augen auf sich zog. Es war ein kleines, dürres, sehr altes Männchen, mit trübem Blick, der einen weißen Rock mit rothen Aufschlägen, gelblederne Hosen und Schnallenschuhe und auf dem Haupte einen dreieckigen Hut mit weißem Federbusche trug.

Dieses zur Zeit Katharina II. gebräuchliche Kostüm erregte überall die größte Neugierde und man erschöpfte sich in Vermuthungen, jedoch bald wurde das seltsame kleine Männlein bekannt und ganz Petersburg war von der Geschichte erfüllt, welche eine so sonderbare Erscheinung, die einer längst vergangenen Welt anzugehören schien, hervorgerufen.

Potemkin war der originellste und glücklichste Mann seines Jahrhunderts. Als Unteroffizier der Garde hatte er das Glück gehabt, von der Kaiserin bemerkt zu werden und ihr zu gefallen! Er war schön, kühn und ehrgeizig, und wurde bald so sehr der auserwählte Günstling, daß diese mächtige Frau, der die Orloffs sammt ihrer großen Macht kaum ein Zittern abnöthigen konnten, sich vor ihm beugen mußte. Das Merkwürdigste an diesem Manne aber war, daß er sich auf seinem glänzenden und so überaus gefährlichen Posten, auf den ihn das Glück erhoben hatte, bis zum

letzten Augenblicke behauptete. Und dennoch gab er sich nicht einmal die Mühe, Tugenden zu heucheln, die ihm mangelten, und keck und mit der größten Freiheit, als gehöre er dahin, ließ sich der ehrgeizige Abenteurer an den Stufen des Thrones nieder, erschöpfte durch seine Ausschweifungen den öffentlichen Schatz, bemächtigte sich der Erbschaft Birons in Kurland, beutete Polen aus, warf ein lüsternes Auge auf den Orient, regierte 17 Jahre durch ein Schreckenssystem, ohne das Schaffot nur ein einziges Mal in Anwendung zu bringen und starb, des Ruhmes überdrüssig und unglücklich aus allzuvielem Glücke, im besten Alter, in seinem Mantel eingehüllt, auf der Landstraße, ohne eine fromme Hand, die ihn beerdigt, ohne einen Freund, der ihn beweint hätte.

Potemkin hatte die Kaiserin nie geliebt, wie auch sie ihrerseits ihn nicht lange liebte. Mehr durch Verstand und Geist als durch Zärtlichkeit an einander gefesselt, blieben sie sich gegenseitig nie treu. Durch die Gunstbezeugungen des Glückes verdorben und durch Genuß übersättigt, glaubte Potemkin an keine Liebe, bis die hübsche, gefallsüchtige, launische, leichtsinnige, aber anmuthige und geistvolle polnische Prinzessin Zoumowski, die angebetete Göttin der russischen Salons, ihm eine heftige Leidenschaft einflößte, die sie zu theilen schien.

Aber im Augenblicke, als Potemkin am Ziele seiner Wünsche zu sein glaubte, veränderte die Prinzessin ihr Wesen, sie wurde kalt, ernst und zurückhaltend. Diese Veränderung schien mit ihr seit dem letzten Theaterbrande vorgegangen sein, wo sie beinahe das Leben eingebüßt hätte, und ihre Rettung einzig und allein der Unerschrockenheit eines jungen Mannes verdankte, der sich auf das Angstgeschrei der Prinzessin hin in den brennenden Saal gestürzt und sie aus ihrer Loge, die bereits von den Flammen ergriffen war, herausgeholt hatte.

Nunmehr an einem glücklichen Erfolge bei der Dame seines Herzens verzweifelnd, wollte er wenigstens die Ursache seiner Zurücksetzung kennen lernen und belauschte die Prinzessin auf allen ihren Schritten und Tritten. Aber er bemerkte nichts, was ihm nur den geringsten Aufschluß hätte geben können, und schon glaubte er, die Umwandlung der Prinzessin nur einer vorübergehenden

Laune zuschreiben zu müssen, als ein Zufall seinem Verdachte eine bestimmte Richtung gab.

Am 8. März 1774 standen die Kaiserin, die Prinzessin Zoumowsky und Potemkin an einem Fenster der Eremitage, um der Parade einer Abtheilung der berittenen Garde und eines Theiles der Infanterie zuzusehen. Als das zweite Bataillon dieses letzteren, sehr schönen Militärs die Brücke von Troist erreicht hatte, neigte sich die Prinzessin über den Balkon hinaus, suchte eifrigst mit den Blicken einen Gegenstand und ließ hierauf, sei es absichtlich oder aus Versehen, einen ihrer Handschuhe fallen. Ein junger Offizier, der seinen Blick auf den Balkon gerichtet hatte, sah den Handschuh fallen, fing ihn, ohne aus Reihe und Glied zu treten, mit der Spitze seines Degens auf, drückte ihn rasch an seine Lippen und verbarg ihn unter seiner Uniform.

Die Prinzessin erröthete; Potemkin neigte sich zu ihr hinüber.

„Dieser Offizier hat sich einen Ihrer Handschuhe zugeignet," sagte er mit dumpfer Stimme, „für wen ist wohl der andere bestimmt?"

„Für Sie, Graf, wenn Sie so galant sind, einigen Werth auf eine solche Kleinigkeit zu legen."

„Geben Sie ihn her."

Und Potemkin entfernte sich.

Noch am Abende desselben Tages erschienen zwei Kosacken und ein Feldjäger in der Wohnung des Major Tscheghalowski. Der Offizier erbleichte; denn solche Besuche bedeuten stets nichts Gutes.

„Folgen Sie uns," sagte der Feldjäger.

„Wohin?"

„Das ist ein Geheimniß."

„Auf wessen Befehl?"

„Sie werden sehen."

„Wird die Reise lang sein?"

„Möglich."

„So lassen Sie mich nur einen Sack Rubel und einige Papiere mitnehmen."

„Weder Rubel, noch Papiere — nichts."

„Gut, ich werde Ihnen folgen," sagte der Major mit zitternder Stimme, „aber lassen Sie mich noch ein Mal meine Mutter

umarmen, die hier ruhig und arglos schläft und unter Thränen erwachen wird. Nur eine Minute, eine einzige gestatten Sie mir."

„Nichts — der Befehl ist zu streng, kommen Sie.

Mit diesen Worten deutete der ungeduldige Feldjäger auf einen jener kleinen Wägelchen mit zwei Rädern, die sehr hoch sind und nur einen hölzernen Sitz haben. Jeder Widerstand, das war nur zu gewiß, wäre jetzt nutzlos gewesen. Der Major nahm stillschweigend seinen Platz auf dem Wagen ein, der von zwei windgeschwinden Hengsten aus der Ukraine gezogen wurde, und in wenigen Augenblicken hatten sie den Vasili-Ostroff, die Leuchtthürme, die blauen Domkuppeln und die Thurmspitzen der Citadelle weit hinter sich. Der Schnee fiel in dichten Flocken herab und hüllte die stummen Reisenden ein.

Der Major beabsichtigte Anfangs, seinen finstern Gefährten während des Schlafes zu erdrosseln, aber die ganze Nacht hindurch wollte sich das eherne Augenlid des Feldjägers nicht schließen. Man erreichte Pochezerskoï und der Major fragte, ob sie nun an Ort und Stelle seien.

„Noch nicht," antwortete der Feldjäger.

Vystarka, Punenskoë waren passirt und bei jedem Pferdewechsel fragte der Major, dessen Verzweiflung mit der immer größer werdenden Entfernung wuchs, mechanisch seinen Führer, erhielt aber immer nur die fürchterliche, lakonische Antwort:

„Noch nicht."

Als man durch die Wälder von Volagse fuhr, wurde der Karren von einer Schaar heißhungeriger Wölfe verfolgt, welche denselben vierzig Werste lang begleiteten, ohne daß sie der Feldjäger zu bemerken schien, so sehr gewöhnlich ist eine solche Begleitung bei dieser Reise.

Siebzehn Tage vergingen auf diese Weise, und der Major war beinahe todt vor Müdigkeit, als der Wagen endlich auf einer wüsten Steppe, in der Nähe von einem Paar Hütten, die eher Bären- als Menschenaufenthalt zu sein schienen, stille hielt.

„So hier!" sagte der Feldjäger.

Der Major erbebte.

„Nein, es ist nicht möglich," rief er aus, indem er die Hand seines unheimlichen Reisegefährten krampfhaft drückte. „Sie wollen

mich an diesem elenden Orte allein zurücklassen? Was habe ich gethan? Worin besteht mein Verbrechen? Warum diese geheimnißvolle Entführung?"

Statt aller Antwort zog der Feldjäger ein kleines Packet aus seiner Manteltasche hervor und überreichte es dem Major mit den Worten:

„Hier etwas, was mir der General Potemkin Ihnen zu übergeben befohlen hat."

Es war der andere Handschuh der Prinzessin Zoumowski.

Der Major zitterte vor Freude; seine Wangen rötheten sich unter dem Einflusse einer großen Bewegung, und indem dieses Andenken der Liebe ihm den Muth wiedergab, den er schon gänzlich verloren hatte, versetzte er:

„Sagen Sie dem Grafen Potemkin, daß ich Sibirien weniger fürchte, als ich sein Geschenk schätze, durch das er mir meine Verbannung minder schrecklich macht, ja sogar versüßt!"

Der Feldjäger bestieg seinen Wagen; seine Peitsche pfiff durch die Luft und wie der Wind sauste er davon. Der Verbannte sah ihn verschwinden, wie ein Reisender, der sich in unterirdischen Gängen verirrt hat und plötzlich das Licht erlöschen, den Faden zerreißen sieht, der ihn wieder zum Licht oder zum Leben hätte führen sollen!

Siebenzig Jahre verflossen; siebenzig Jahre brachte der Unglückliche hier unter Entbehrungen, Gefahren und Mühseligkeiten aller Art zu.

Im Jahre 1843 entdeckte ihn zufällig ein Offizier der Regierung, der auf einer Reise nach Tobolsk begriffen war, und nachdem er seine Geschichte vernommen hatte, dieselbe dem General Tschernichew mittheilte. Dieser brachte sie dem Kaiser vor. So geheim die Ungerechtigkeit begangen wurde, so glänzend wurde sie auch jetzt wieder gut zu machen gesucht. Der Verbannte, nunmehr über hundert Jahre alt, wurde aus seiner Hütte hervorgeholt, die er sich selbst gebaut hatte, und nach Petersburg gebracht, und der Kaiser redete ihn in Gegenwart von zwölf auf dem Admiralitätsplatze versammelten Regimentern mit folgenden Worten an:

„Glauben Sie, mein Herr, daß ich, wenn mir Ihr Schicksal früher bekannt gewesen wäre, demselben schon längst ein Ende ge-

macht haben würde! Bleiben Sie nun in Petersburg; es ist Ihnen eine Pension von 4000 Rubeln bewilligt, der Kaiser zahlt sie, Rußland reicht sie Ihnen!"

Der Major lebt noch und hat immer noch dieselbe Uniform an, die er im 18ten Jahrhundert trug. Er geht trotz seines hohen Alters stets noch gerade und aufrecht, betrachtet voll Verwunderung die Gesellschaft, die sich seit 70 Jahren so verändert hat und spricht mit Jedem, der es gerne hört, mit einer Begeisterung, die das Alter nicht verlöschen konnte, von der Kaiserin Katharina, vom Fürsten von Ligne, vom Grafen Segür, von Alexis Orloff, wie wenn er dieselben noch jetzt in den Salons der Eremitage oder in den Gärten des taurischen Palastes antreffen würde.

Als er in der Hauptstadt eintraf, war das Erste, was er that, die Abfassung seines Testamentes, das nur folgende Worte enthält:

„Ich bitte als letzte Gunst, die Handschuhe, welche man mit einem schwarzen Bande befestigt, an meinem Halse hängend finden wird, mit mir zu begraben."

Bayerische
Staatsbibliothek
München

F. X. BEER
kgl. Hofbuchbinder
in
MÜNCHEN
Lederergaſse N° 25.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heßlein, Bernhard,

Kaiser Nikolaus I Dreißig Jahre aus d. Gesch. Rußlands

Berlin [1855]

Russ. 56 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782537-1